Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 203 Sonnabend den 31. August 1901. 8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Heerschau des Zentrums.

= In Osnabrück hat das Zentrum seine diesjährige Heerschau veranstaltet. Entsprechend der Art, wie das Zentrum sich nicht als eine rein politische Partei giebt, sondern durch die fortwährende Aufstachelung des religiösen Bewußtseins seiner Anhänger diese an sich zu ketten sucht, veranstaltete es auch seinen Osnabrücker Parteitag nicht als Zentrumspartei, sondern als „Generalversammlung der Katholiken Deutschlands.“ Auf diesem schwarzen Parteitag giebt es nicht etwa wie auf dem unsrigen Wahlen und Rechenschaftsberichte und Parteirichtschnuren für die Zukunft; man begnügt sich mit allgemeinen Reden oder Resolutionen, welche die Kraft und die Bedeutung der katholischen Bewegung in Deutschland zeigen sollen.

Dennoch findet neben dem Parteitag der deutschen Sozialdemokratie dieser Parteitag des Zentrums die weitaus größte Beachtung in der deutschen Presse. Das entspricht der Bedeutung, die das Zentrum in unserem politischen Leben hat, und wir meinen, daß speziell für uns, die sozialdemokratisch organisirte Arbeiterschaft, Veranlassung vorliegt, das Zentrum in aufmerksamer Beobachtung zu verfolgen.

Das Zentrum ist nun die parlamentarisch stärkste Partei und seit einer Reihe von Jahren ausschlaggebend bei den Abstimmungen im Reichstage. Unsere ganze Gesetzgebung steht dadurch unter der Einwirkung des Zentrums. Die Regierung muß sich nach den Wünschen des Zentrums richten, jeden Gesetzentwurf von vornherein so einrichten, daß er Gnade vor den Augen der Zentrumsleute findet. Mit einem Wort: das Zentrum ist Herr der parlamentarischen Lage.

Dies ist nun seit einer Reihe von Jahren so, und hat den Machtkitzel der schwarzen Herren gewaltig aufgestachelt. Bis 1898 waren sie immerhin noch bescheiden. Wie wir aus den Zentrumsblättern wissen, war selbst in der Zentrumspartei vielfach die Sorge groß, die volksverrätherische Schaukelpolitik werde zum Zusammenbruch des Parteigebäudes führen. Doch die Wahlen von 1898 zeigten, daß der stille Apparat, der in den katholischen Gegenden für das Zentrum arbeitet, nämlich die Männer der katholischen Kirche, wirksamer ist als alle Kritik der Gegner. Das Zentrum hat seine Anhängerzahl behalten. Auch unsere Agitation weist in den katholischen Gegenden keine beträchtlichen äußeren Erfolge auf und das Bebel'sche Wort vom geborstenen Zentrumsthurm, in den Bresche gelegt werden müsse, will sich noch immer nicht erfüllen. Die Stimmen, die sich jetzt wieder im Wahlkreise Mülheim-Duisburg bei der Hauptwahl auf den Zentrumskandidaten Rintelen vereinigt haben, und die wohl einen Schluß auf die nächsten Wahlen im Jahre 1903 gestatten, zeigen das Zentrum im Großen und Ganzen noch im Besitze seiner alten Stärke. Wie in Rheinland-Westfalen, so auch im Süden, so auch in Schlesien. Die schwarzen Herren von Osnabrück haben daher von ihrem Standpunkte ganz recht, wenn sie mit hallenden Kraftworten die Stärke der „katholischen Bewegung“, d. h. des Zentrums preisen.

Für die deutsche sozialdemokratische Arbeiterschaft ist diese politische Stärke des Zentrums ein schweres Hemmniß der Entwicklung überhaupt. Wir können jetzt als Partei bald keine großen Fortschritte mehr machen, wenn nicht aus den Reihen der katholischen Arbeiterschaft starker Zuwachs kommt. Die Eroberung des Rheinlandes, Westfalens, Schlesiens, Bayerns ist eine Nothwendigkeit, wenn die Macht der Sozialdemokratie wachsen soll. Dann aber ist das Zentrum auch parlamentarisch das letzte Bollwerk der Reaktion wider uns. Die Erschütterung seiner Domänen durch die Sozialdemokratie bedeutet auch den Zusammenbruch der parlamentarischen Herrschaft des Zentrums; dann ist Bahn geschaffen für einen bedeutenden Vormarsch der Sozialdemokratie im Reichstage selbst. Von dem Augenblicke an, da die Regierung sich nicht mehr stützen kann auf die feste Mehrheit des Zentrums, sondern ihre Hülfe suchen muß bei einem buntscheckigen Mehrheitshaufen von Resten der Konservativen, Antisemiten, Polen, Welfen, Klerikalen, Liberalen und „Wilden“ gegenüber einer geschlossenen Sozialdemokratie, stehen die Dinge schlimm für sie. Diese Mehrheit wird alle Augenblicke nach ihren wirthschaftlichen Interessen auseinanderfallen und alsdann die Entscheidung in sehr vielen gesetzgeberischen Fragen von der Stellung der Sozialdemokratie abhängen. Es begreift sich ohne Weiteres, daß damit jenem „Kampf wider den Umsturz“, wie ihn die Regierung heute betreibt, das Rückgrat gebrochen ist; wenn man die Arbeiter nöthig hat, muß man auch die Gesetzgebung mehr nach den Wünschen der Arbeiter einrichten.

Vor solchem „rothen Schrecken“ bewahrt heute Regierung und Kapitalismus der feste Wall des Zentrums. Nie hat die Regierung eine gefügigere Mehrheit besessen wie die Gesellschaft der Groeber, Roeren, Spahn, Hitze, Trimborn, Bachem und Genossen. In einer so jämmerlich eunuchenhaften Weise haben selbst die Nationalliberalen nicht die Volksrechte strangulirt wie das Zentrum; so bedingungslos-jämmerlich ist ihnen das „Ja“ nie von den Lippen gekommen wie dem Zentrum in der China-Affaire, und als die Ausschaltung des Reichstags gelegentlich des Beginnes des Khakizuges im November vorigen Jahres im Reichstage besprochen wurde, fand der Nationalliberale Bassermann ungleich kräftigere Worte wie der Dr. Schädler, der Redner des Zentrums. Die Bereitwilligkeit zur Bewilligung von Millionensummen zu Militär- und Marinevorlagen, zu Belastungen des Volkes ist beim Zentrum wenigstens nicht minder groß wie bei der Kartellmajorität seligen Angedenkens. Bleibt als einziger Trost, daß das Zentrum die Volksrechte „unangetastet“ läßt. Das aber ist ein schwacher Trost, denn maßgeblich für des Zentrums „Volksfreundlichkeit“ ist nur das böse Gewissen, welches sorgt, es könnten reaktionäre Gesetze auch einmal gegen das Zentrum selbst Verwendung finden. Die Erinnerung an den Kulturkampf ist, wie die leere Schwadronade des Kölner Advokaten Trimborn zu Osnabrück gezeigt hat, noch zu frisch. Was aber dieser bunt zusammengewürfelte Haufe von Pfaffen, Juristen, Kleinbauern, Großagrariern, Kapitalisten, reichen Zunft-Handwerkern, Fabrikanten, Bergwerksbesitzern, Grafen und Junkern unternehmen wird, wenn einmal die katholische Industriearbeiterschaft auf den Standpunkt des Klassenkampfes gelangt, darüber braucht man sich nicht im Zweifel befinden. Wahlrecht und Koalitionsrecht wird ihm nicht heiliger sein wie den andern Reaktionären. Zum Glück dürfte es dann wohl überhaupt zu spät sein, nach den Volksrechten zu langen; die Arbeiterklasse ist dann politisch stark genug, sie zu schützen.

Vorläufig fühlt sich freilich das Zentrum noch gefestigt genug, um nicht an seinem Untergang zu denken, und wirklich scheint auch seine Wählerschaft ihm noch in alter Kraft zuzuhalten. In Bayern, Rheinland, Schlesien erhält sich die von der Geistlichkeit beherrschte Bevölkerung; das Hungerland Schlesien hat sogar noch einen starken Bestand abzugeben. Der wandert seit Jahr und Tag nach Westfalen ab und verstärkt dort die Reihen des Zentrums. Kreise, die sich jetzt in den Händen der westfälischen Schlotbarone befinden, werden durch den Zuwachs der katholischen Bevölkerung bei der nächsten Wahl sicher dem Zentrum zufallen. Das Zentrum versteht sich auf sein Geschäft. Immer wieder wird das religiöse Bewußtsein aufgestachelt und, wie eben jetzt wieder durch den unleidlichen Trimborn, ein kommender „Kulturkampf“ an die Wand gemalt. Das hält die durch die Klerisei, durch Gesellenhäuser und Vereine sowie durch die materielle Macht der Kirche zusammengetriebene Wählerheerde von Arbeitern, Kleinbürgern und Bauern zusammen.

Es ist ein Unglück, daß wir in Deutschland konfessionelle Streitigkeiten haben. Sie stören die großen sozialen Entscheidungen bei ihrer reifenden Entwickelung. Doch das größte Unglück, welches als solches jetzt immer schärfer hervortritt: die politische Organisation eines großen Theiles der deutschen Bevölkerung auf konfessioneller Grundlage — das große Unglück verdanken wir der „Staatskunst“ des Fürsten Bismarck. Seine Gewaltpolitik, die da glaubte, brutal Alles unterdrücken zu können, hat den Kulturkampf und die politische Organisation der Katholiken gebracht, deren kräftigen Ausläufer wir im Zentrum vor uns haben. Es ist der Fluch der Bismarck'schen Erbschaft, unter der wir leiden.

Für die deutsche Sozialdemokratie ist danach der Kampf gegen das Zentrum eine der wichtigsten Aufgaben. Er wird ihr erleichtert in dem Maaße, wie in den heutigen Domänen des Zentrums die ökonomische Umwälzung die Grundlagen zerschlägt, auf denen sich die politische Macht des Zentrums aufbaut.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Sühneprinz wartet noch immer in Basel. Es wird jetzt offiziös zugegeben, daß die Unterbrechung der Reise nicht durch das fragliche Unwohlsein dieses jungen Mannes, sondern, wie von Anfang an vermuthet, durch Gründe diplomatischer und politischer Art hervorgerufen worden ist. Es handelt sich aber nicht um Schwierigkeiten, die von chinesischer Seite ausgegangen waren, sie stehen auch, wie ausdrücklich versichert wird, nicht mit der Unterzeichnung des Protokolls im Zusammenhang, sondern es sind an diesen Sühneprinzen von Berlin aus einige Forderungen und Mittheilungen gelangt, wie es scheint, zum Theil formaler Natur, betreffs deren er erst Instruktionen aus seiner Heimath einholen muß. Darüber werden einige Tage vergehen und dann wird der junge Herr aus China seine als Sühnegang nach Berlin bezeichnete Reise fortsetzen. Als Gründe, die den Aufschub der Reise veranlaßt haben sollen, werden von Seiten des Berliner N.-Korrespondenten der „Frankf. Ztg.“ angegeben: die Forderung, daß Prinz Tschun in der Audienz vor dem Kaiser bestimmte Verbeugungen machen und andere Zeremonien erfüllen soll. Auch soll der Wortlaut der Ansprache, die er an den Kaiser zu halten hat und die in Berlin wie üblich vorgelegt worden ist, den Wünschen der Regierung nicht genügt haben.

Die bösen Koffer! Der Strom der Chinakämpfer ergießt sich von den Hafenstädten aus übers Land. Zwar wird ein hoher Prozentsatz als geschlechtskrank in den Hospitälern zurückgehalten, zwar wandert ein weiterer erheblicher Bruchtheil als Strafgefangene auf die Festungen oder gar in die Zuchthäuser, aber es bleibt immer noch ein erklecklicher Stamm deutscher Kulturpioniere übrig, die racheglühend in der Heimath von ihren Erlebnissen erzählen, die ihre Hunnenthaten preisen, dank derer die Chinesen bald wagen werden, die Deutschen schlimmer als scheel anzusehen, und die zum Beweise ihre — Koffer auspacken. Die Koffer, die bösen Koffer! Eitelkeit und Ruhmredigkeit stacheln ihre Besitzer an, sie bis auf den Boden zu leeren und die Schätze vor den erstaunten Augen der Umstehenden restlos auszubreiten. Zum blassen Entsetzen unserer Offiziösen und der gesammten Khakipresse aller Parteilager, die nunmehr die Aufgabe erhält, die Kostbarkeiten und seltenen Funde in ehrlich erworbenes Eigenthum umzudichten. Es kann trotzdem nicht schaden, wenn wir den Lobrednern des Hunnenzuges einen neuen Koffer herbeischleppen und sie mit dem mannigfaltigen Inhalt bekannt machen. Wir bedienen uns zu diesem Zweck der „Greifswalder Zeitung“, des amtlichen Organs des Kreises Greifswald in Pommern, in dem im Mai ds. Js. dank dem Eintreten unserer Genossen der agrarische Reichstagskandidat, eben der Landrath selber, auf's Haupt geschlagen wurde. Im lokalen Theil der Nummer 191 vom 16. August lesen wir:

> Mit dem Dampfer „Gera“, auf dem Graf Waldersee in der Heimath eintraf, langte auch ein Greifswalder, der Unteroffizieraspirant Wilhelm Kiesow, der im Schlesw. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 9, Chef Se. Exzellenz der General-Feldmarschall Graf Waldersee, seiner Militärpflicht genügt und dem Aufruf nach Freiwilligen gefolgt war, wieder in die Heimath an. Der Heimgekehrte, dem die Strapazen der Expedition einigermaßen anzusehen sind, hat in China, meistentheils in der Gefolgschaft des Oberkommandirenden, von Peking aus die verschiedenen Exkursionen nach Paotingfu, Tientsin u. s. w. mitgemacht und ist mit der China-Medaille für Kombattanten dekorirt. Er hat eine interessante Sammlung chinesischer Gebrauchsgegenstände, prachtvolle Stickereien, Photographien usw., sogar einen echten Chinesenzopf, mitgebracht und zeigt diese Sachen den sich dafür Interessirenden gern.

Die Khakipresse wird sicherlich süßlächelnd erklären, daß die Gebrauchsgegenstände, die prachtvollen Stickereien, die Photographien u. s. w. „höchst bescheidene Andenken“ sind, „wie sie einer erwirbt, der seine ersparten Nickel aufwendet, um den Beweis zu geben, daß er der Seinen gedacht.“ Wenn diesen höchst bescheidenen Andenken nur nicht ein unangenehmer Zopf ganz hinten hinge, der echte Chinesenzopf, den der Greifswalder Kulturendbote als Glanzstück seiner Sammlung verehrt! Alles Andere kann ein Hunnenkrieger in China für seine „sauer ersparten Nickel“ erwerben, sogar Gemälde aus dem Kaiserpalast in Peking soll er, wie jener Maikammerer-Knecht vielleicht behauptet, der ebenfalls mit der „Gera“ heimgekehrt ist, in freiwilliger Auktion für seine sauer ersparten Nickel erstehen können, aber echte Zöpfe sind in China ein Artikel, der nicht feil ist und in dessen Besitz man nur gelangt, wenn man die Köpfe mitgehen läßt, an denen die Zöpfe gehangen. Es ergiebt sich also die Frage, wo die Köpfe geblieben sind, deren Zöpfe an verschiedenen Orten Deutschlands von Hand zu Hand gehen.

Die Frage ist ernst genug, um den preußischen Kriegsminister in Bewegung zu setzen, der sozialdemokratische Blätter unter Anklage stellen läßt, weil er gern den Namen eines lästigen Hunnenbriefschreibers erfahren möchte. Hier hat er Namen und Adresse; er mag also und müßte eigentlich sofort und mit aller Strenge untersuchen, wie der Greifswalder Chinafreiwillige in den Besitz des Zopfes gekommen ist, und wo er den Kopf gelassen, dessen Zierde der Zopf ehemals war. Auch der neue Ehrenbürger von Hamburg hätte alle Veranlassung, nachforschen zu lassen, wie und auf welche Weise ein Angehöriger seines Regiments seine Koffer gefüllt hat. Rühmt sich dieser doch, alle Züge in der Umgebung des Oberkommandirenden mitgemacht zu haben; erscheint es doch so, wie wenn er zur Leibwache des ehemaligen Weltfeldmarschalls gehört hätte. Und selbst dort sind nicht nur prachtvolle Stickereien, sondern auch Chinesenzöpfe er—worben worden!

Wir gehen aber nicht fehl in der Annahme, daß weder der preußische Kriegsminister, noch der redselige Waldersee, noch die Offiziösen, noch die Schaar der Khaklüsternen irgend etwas von dem Ursprung des verrätherischen Zopfes erfahren und wissen wollen. Sie winden sich in ihrer Qual, den Zug nach China als ruhmreiche deutsche Waffenthat ausrufen zu müssen und schließen die Augen vor dem stummen Zeugen des Hunnenthums, die Beweis an Beweis gegen sie vor ihnen ausgebreitet wecken. Und insgeheim senden sie fromme Flüche gegen das Pech, das auf sie niedertröpfelt, und gegen die täppischen Gesellen, die in ihrem

täppischen Sammeleifer sich nicht mit prachtvollen Stickereien und Gebrauchsgegenständen begnügten, sondern die auch echte Zöpfe mitgehen ließen.

Die Zeit der Hunnenbriefe ist naturgemäß vorüber, nun dort drüben nur noch die Kerntruppe unserer künftigen Kolonialarmee mit Gewehr in Ruh die Wacht am Peiho hält, aber nun leeren sich in der Heimath die Koffer der Zurückgekehrten und sprechen eine Sprache, die noch deutlicher ist als die der Hunnenbriefe war. Und gegen diese Sprache giebt es keine Einwendungen, für sie keine Beschönigungen, keine Abschwächungen. Die Zöpfe sind da; wo sind die Köpfe geblieben? Fürwahr: nach den Hunnenbriefen noch der Inhalt der Hunnenkoffer! Das ist mehr, als der stärkste Khakimann vertragen kann. Und die Legenden, die eine feile Presse aufzutischen beliebt hat, zerstieben in nichts vor der Wahrheit, die erst aus den Briefen und nunmehr aus den Koffern ans Licht emporsteigt.

Die Fälschung der Emser Depesche wird jetzt auch von dem ehemaligen Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt Justus von Gruner in einer Autobiographie behauptet, die dieser während des deutsch-französischen Krieges im Staatsdienst befindliche Beamte in der „Deutschen Revue" veröffentlicht hat. Herr v. Gruner schreibt über die Emser Depesche wörtlich was folgt:

„Einer Depesche aus Ems gab man zum Zwecke der Publikation eine Fassung, als ob dem Könige in Ems durch den französischen Botschafter eine Beleidigung widerfahren sei, während der König niemals von einer solchen Beleidigung etwas gewußt hat, und trieb in Berlin die Dinge mit einer solchen Leidenschaftlichkeit auf die Spitze, daß die französischen Staatsmänner und vor allen der Kaiser Napoleon selbst völlig den Kopf verloren und, ohne an ihre militärische Inferiorität zu denken, Preußen den Krieg erklärten."

Wenn unser alter Liebknecht ähnliches behauptete, scheuten sich die „nationalen" Blätter nicht, ihn einen Bismarck-Verleumder und vaterlandslosen Gesellen zu nennen! Und doch hatte er Recht.

Im Gumbinner Mordprozeß ergreift der Vertheidiger Hickels, Rechtsanwalt Horn-Insterburg, das Wort in der „Nat.-Ztg." zu einer längeren Auseinandersetzung über die Besetzung des Oberkriegsgerichts. Herr Horn schreibt, daß die zur Bildung der Oberkriegsgerichte erforderlichen Offiziere alljährlich vor dem Beginn des mit dem Kalenderjahr zusammenfallenden Geschäftsjahres für die Dauer desselben vom Gerichtsherrn bestellt werden müssen. Von dieser „Kommandirrolle" darf bei den Oberkriegsgerichten überhaupt nicht abgewichen werden, bei den Kriegsgerichten sind Abweichungen „nur aus dringenden Gründen" zulässig. Der Zweck der Bestimmung ist der, die Möglichkeit abzuwenden, daß in einer Strafsache bestimmte Richter bestellt werden, die man vielleicht ihrer Gesinnung nach kennt, und die vielleicht nach gewissen Gesichtspunkten ausgewählt sind. Nach den Ausführungsbestimmungen zur Militärstrafgerichtsordnung dürfen die Oberkriegsgerichte „in einzelnen Fällen aus praktischen Gründen" auch an anderen Orten als am Sitze des Generalkommandos zusammentreten. Für solche Fälle „empfiehlt es sich", wie es in den Ausführungsbestimmungen heißt, „als ständige Stellvertreter der aus dem Offizierstande zu berufenden Richter auch Offiziere auswärtiger Garnisonen zu bezeichnen, deren Beeidigung im Auftrage des kommandirenden Generals durch einen anderen Gerichtsherrn der höheren Gerichtsbarkeit erfolgen kann." Hiernach, so schreibt Rechtsanwalt Horn weiter, „hätten auch Offiziere der Garnison Gumbinnen als Richter bei dem Oberkriegsgericht des 1. Armeekorps bestellt werden können. Aber die Bestellung hätte vor dem 1. Januar 1901 erfolgen müssen. Das ist aber nicht geschehen. Rittmeister v. Krosigk ist am 21. Januar 1901 ermordet. Einer der Beisitzer, Major Ziermann von den 11. Dragonern, ist erst nach diesem Tage nach Gumbinnen versetzt, er kann also schlechterdings nicht vor dem 1. Januar 1901 als Richter in Gumbinnen bestellt sein. Alle militärischen Richter sind aber erst im Juni 1901, als sie also wußten, in welcher Sache sie thätig sein würden, als Richter ausgewählt, bestellt und von dem kommandirenden General v. Findenstein im Juni gelegentlich einer Inspektion beeidigt worden. Die Bestimmungen über das Geschäftsjahr hat man einfach in der Weise „kommandirt", daß man an Stelle des Kalenderjahres ein Jahr vom Juni 1901 bis Juni 1902 gewählt hat, so daß die militärischen Richter, wie mir einer von ihnen selbst gesagt, der Ansicht sind, wenn die Sache zum dritten Mal in Gumbinnen verhandelt würde, würden sie wieder mithun. Ich wollte den solchergestalt gesetzwidrig zusammengesetzten Gerichtshof in folgender Weise beseitigen: Den Major Ziermann, der demselben Regiment wie die Angeklagten angehört und der fast der ganzen Verhandlung erster Instanz als Zuhörer beigewohnt hatte, wollte ich bezw. Hickel als befangen ablehnen. Dann beabsichtigte ich, auf die gesetzwidrige Berufung des Gerichtshofs hinzuweisen und jeden einzelnen der Offiziere als befangen abzulehnen mit der Begründung, die Herren wüßten, daß sie nicht Richter sein dürften, keiner von ihnen habe trotzdem erklärt, unter diesen Umständen nicht Richter sein zu wollen. Deshalb sei Zweifel an ihrer Objektivität und Unparteilichkeit begründet. Den Oberkriegsgerichtsrath Scheer wollte ich als befangen ablehnen, weil er dem kommandirenden General den Rath gegeben habe, einen solchen Gerichtshof zu berufen. Dann wäre nur ein Richter übrig geblieben. Für ein so radikales Vorgehen war aber mein Kollege Burchard nicht zu haben. Er erklärte nach einer Besprechung mit Marten, sich hieran nicht betheiligen zu wollen. Ich fuhr deshalb zu Hickel nach Gumbinnen, fand ihn aber auch nicht so bereit, dieses Verfahren einzuschlagen, wie ich wohl erwartet hatte. Bei ihm sprach viel der Umstand mit, daß seine Untersuchungshaft verlängert worden wäre, wenn es jetzt noch nicht zur Verhandlung gekommen wäre. Eine Verurtheilung hielt er auch von diesem Gerichtshof für ausgeschlossen. Unter diesen Umständen befolgte ich den Rath des Kollegen Burchard, vorläufig von der ganzen Geschichte zu schweigen und die gesetzwidrige Berufung des Gerichts als Revisionsgrund aufzusparen. Als der die Verhandlung führende Oberkriegsgerichtsrath Scheer in Gumbinnen die Kommandirrolle und das Vereidigungsprotokoll vorlegen wollte, „trotzdem die Vertheidigung kein Recht dazu habe", erklärte ich demgemäß, ich lege auf die Vorlegung kein Gewicht. Der Artikel schließt: „Die gesetzwidrige Berufung des Oberkriegsgerichts gerade in dieser Sache ist wohl das Aergste, was in Sachen Marten und Hickel vorgekommen ist, sie bildet jedoch nicht den einzigen Grund, auf den die Revision sich stützt, ist aber allein schon genügend, um zu einer Aufhebung des Urtheils zu führen." — Die Zuschrift zeigt zur Genüge, wie große Uebelstände das heutige Militärstrafprozeßverfahren in sich birgt. Da man schlechten Willen nicht gut voraussetzen kann, so bleibt nur die Annahme übrig, daß man sich militärischerseits noch nicht in die neue Strafprozeßordnung genügend eingearbeitet hat. Im Uebrigen geht aus der Zuschrift mit großer Gewißheit hervor, daß die Revision Marten's Erfolg haben wird und eine neue Verhandlung gesichert ist.

Der Kaiser und die märkischen Bauern. Aus der Geschichte des Bürgerlichen Gesetzbuches erzählt Professor Dernburg in seinem soeben erschienenen Werke: „Das bürgerliche Recht des Deutschen Reiches und Preußens", erster Band, erste Lieferung auf Seite 9 von der zweiten Kommission zur Durchberathung des Entwurfs, daß der Kaiser der Sitzung am 13. November 1895 beiwohnte. Der Kommission gehörte neben den ständigen Mitgliedern als unständiges Mitglied auch der Germanist Professor Sohm an. Von ihm und dem Kaiser berichtet Dernberg in einer Fußnote, die wir nach der „B. V. Z." wörtlich wiedergeben: „In dieser Sitzung wurde Professor Sohm zum Vortrage über die Regelung des bäuerlichen Agrarrechts bestimmt. Mit beredten Worten hob Sohm hervor, daß die Erhaltung des deutschen Bauernstandes noch mehr als von Gesetzen, von dem idealen Sinne der deutschen Bauern zu erwarten sei; der Kaiser sagte, zu seinen Nachbarn gewendet: „Ich möchte doch dem Professor einige meiner märkischen Bauern vorführen, um sie auf ihren idealen Sinn zu untersuchen."

Zum Kampf gegen die Zolltarifvorlage. Die Denkschrift gegen die Erhöhung des Einfuhrzolles für ausländische Pferde, welche der Verein deutscher Pferdehändler bereits dem Bundesrathe zugehen ließ, hat 16878 Unterschriften von Interessenten gefunden. Unter den Unterzeichnern befinden sich 4877 kleine und mittlere Landwirthe. — In einer vom Vorsteheramte der Kaufmannschaft in Danzig einberufenen Konferenz von Holzinteressenten der östlichen Provinzen, die von Vertretern aus Memel, Tilsit, Insterburg, Königsberg, Thorn, Bromberg, Elbing, Posen und Stettin beschickt war, wurde eine Erklärung gegen die Bestimmungen des neuen Zolltarifentwurfs, welche den Holzhandel zu beeinträchtigen geeignet sind, angenommen und beschlossen, eine Petition an den Reichstag um Abänderung zu richten. — Die Gemeindevertretung des Berliner Vororts Lichtenberg hatte beschlossen, gegen die Erhöhung der Getreidezölle beim Reichstag und Bundesrath vorstellig zu werden, und den Gemeindevorstand beauftragt, eine Petition auszuarbeiten. Der Regierungspräsident hat durch den Landrath dem Gemeindevorstand untersagt, diese Petition abzusenden. Ob der Regierungspräsident wohl auch ein Verbot erlassen hätte, wenn sich die Lichtenberger Gemeindevertretung für den Zollwucher ausgesprochen hätte!?

Landwirthe gegen die Getreidezölle. Dem „Armen Teufel" schreibt ein Gutsbesitzer aus Lückendorf bei Zittau:

„Hier in Lückendorf haben sämmtliche Feldwirthschaftsbesitzer, mit Ausnahme von zweien, die Petition gegen die Getreidezölle unterschrieben. Diese Grundstücksbesitzer bebauen bis zu 15 Hektare Land, es sind einige darunter die nur ½ Hektar Land haben, andere aber haben 5, 10 und 15 Hektare. Uns kleinen Landwirthen kann der Getreidezoll nicht nur nichts nützen, sondern er schädigt uns vielmehr. Wir bauen nur so viel Getreide, als wir selbst gebrauchen, und da wir uns auf die Viehwirthschaft legen müssen, um rentabel zu wirthschaften, so müssen wir in der Regel noch Kleie und Getreideschrot kaufen. Hier haben wir schon den ersten Schaden, der uns durch die Getreidezölle erwächst. Aber auch noch auf andere Art werden wir geschädigt. Daß die Lebensmittelzölle die Industrie schädigen, ist gewiß. Die Arbeiter finden dann weniger Arbeitsgelegenheit, verdienen weniger und können somit weniger Fleisch, Milch und Butter kaufen und gerade die Arbeiter sind doch unsere hauptsächlichsten Abnehmer. Das ist schon der zweite Schaden. Drittens würden wir aber auch unsere Angehörigen, Verwandten, Geschwister und die eigenen Kinder schädigen, wenn wir für Erhöhung der Lebensmittelzölle eintreten. Die meisten kleinen Landwirthe haben entweder Eltern oder Geschwister oder Kinder — oder alles zusammen! — die in der Industrie beschäftigt sind und alle Lebensmittel kaufen müssen. Also, Ihr kleinen Landwirthe, Ihr wahret nur Euer eigenstes Interesse, wenn Ihr die Petitionen gegen die Erhöhung der Getreidezölle unterschreibt!"

Wir registriren diese Auslassungen eines keinen Gutsbesitzers als ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die kleinen Landwirthe nach und nach einsehen lernen, daß ihnen die Wucherzölle nicht nur nichts nützen, sondern daß sie unter dem Hochschutzzoll mit den Arbeitern bluten müssen, damit die wenigen großen Grundbesitzer größere Profite einheimsen können. Bemerkenswerth ist die von Sachkundigen aufgestellte Behauptung, daß selbst Landwirthe mit 15 Hektar (60 Morgen) Land nur soviel Getreide erbauen, als sie für sich brauchen.

Der Kriminalkommissar Naporra in Danzig, einer jener berüchtigten „Gentleman" aus der Zeit des Sozialistengesetzes, wird laut amtlicher Ankündigung am 1. Januar 1902 in den Ruhestand versetzt. Der „Vorw." fragt, ob diese Voranverkündigung in Verbindung steht mit der Thatsache, daß am 29. August in Danzig die Berufungsverhandlung stattfände in der von Naporra gegen den Metallarbeiter Richard Stielow angestrengten Anklage auf „Verläumdung", weil dieser in öffentlicher Versammlung gegen den Kriminalkommissar Naporra den Vorwurf erhoben hatte, er habe seiner Zeit als Agent provocateur gewirkt. In erster Instanz ist Stielow zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Thatsache ist, daß dieser Vorwurf im Reichstag wiederholt erhoben worden ist, daß so oft in Deutschland von Lockspitzelei die Rede ist, die Namen Jhring-Mahlow und Naporra mit denen von Ehrenberg, Schröder und Hampt in erster Linie genannt werden. (Wir werden auf den Fall Naporra ausführlich zurückkommen, sobald ein Bericht über die Danziger Verhandlung vorliegt. Red.)

Wegen Verraths militärischer Geheimnisse resp. wegen Diebstahls schwebt gegenwärtig, wie die „Potsdamer Korresp." berichtet, beim 2. Garde-Feldartillerie-Regiment zu Potsdam eine Untersuchung. In der Nacht zum Dienstag wurde aus dem Geschützschuppen des Regiments bei der Kaserne in der Nedlitzer Straße das Verschlußstück eines Geschützes gestohlen. Es ist dies ein Theil der Kanone, der neuerdings allerlei Verbesserungen erfahren hat. Das Verschlußstück wiegt etwa einen Zentner und soll einen technischen Werth von 800 Mk. darstellen. Durch die vorgefundenen Spuren wurde festgestellt, daß das gestohlene Verschlußstück über die hohe Mauer, die das ganze Kasernement umfriedigt, geworfen und dann weggeholt wurde. Nur ein mit den Verhältnissen Vertrauter kann den Diebstahl ausgeführt haben, und da angeblich nur irgend eine auswärtige Macht ein Interesse daran haben kann, den Geschützschluß näher kennen zu lernen, so liegt die Vermuthung nahe, daß irgend ein Agent die Hand bei dem Diebstahl im Spiel gehabt hat, vorausgesetzt, daß es sich nicht um einen losen Streich handelt, der aus Uebermuth unternommen wurde.

Kleine politische Nachrichten. Der neue Marineetat wird eine Forderung für die gestrandete „Gneisenau" bringen, jedoch nicht als Schiffsneubau, sondern in Form einer größeren Baurate zum Umbau älterer Korvetten zu Schulschiffen. — Der Katholikentag in Osnabrück wurde Donnerstag geschlossen, nachdem Lieber eine fulminante Rede über die „christliche Demokratie" gehalten hatte. Mannheim wurde als Ort für die nächstjährige Generalversammlung gewählt — Aus Berlin wird gemeldet: Im Grunewald erschoß sich der Bankier Siegfried Landsberg, der hier in der Oranienburger Straße ein kleineres Bankgeschäft betrieb. Der Beweggrund der That dürfte sein, daß Landsberg in letzter Zeit mißglückte Börsengeschäfte unternommen hat. — Das diplomatische Korps in Haag ernannte den Generalsekretär im holländischen Ministerium des Aeußern, Gesandten Ruyssenaer zum Generalsekretär des internationalen Schiedsgerichtshofes. — Die Bau-Katastrophe in Basel, von der wir in der heutigen Beilage unter „Kl Chronik" Mittheilung machen, hat glücklicherweise nicht soviel Opfer gefordert, als es erst den Anschein hatte; viele im ersten Augenblick geflohene Italiener sind zurückgekehrt. Im Ganzen sind bis Donnerstag Nachmittag 3 Todte und 6 Verwundete gefunden worden. Unter den Trümmern befinden sich noch zwei Mann, welche jedenfalls auch tod sind.

Oesterreich-Ungarn.

Oesterreichisch-russischer Konflikt? Der Budapester „Magyar Orszag" meldet aus angeblich verläßlicher Wiener Quelle, das Auswärtige Amt hätte von Rußland in einer Note Aufklärung erbeten über dessen Vorgehen auf der Balkanhalbinsel, welches mit dem 1897er Uebereinkommen nicht im Einklang stehe. Eine Bukarester Meldung desselben Blattes berichtet von neuerlichen russischen Truppenkonzentrationen längs des Pruth. — Ein Diplomat in leitender Stellung in Wien ist jedoch der Ansicht, daß die gereizte Stimmung zwischen Oesterreich und Rußland nur eine Begleiterscheinung der Zarenreise nach Danzig und Frankeeich sei und sich baldigt verflüchtigen werde. Also viel Lärm um nichts!

Spanien.

Ueber einen englisch-spanischen Zwischenfall berichtet „Wolffs Bureau" Folgendes aus Madrid: Im Laufe von Uebungen in spanischen Gewässern war ein englisches Torpedoboot am Strande von La Linea de Concepcion aufgelaufen. Englische Soldaten eilten herbei, um dasselbe zu heben, wurden aber von spanischen Soldaten daran gehindert. Die Engländer kamen dann in größerer Zahl herbei und hoben das Boot trotz des Einspruches der spanischen Soldaten. Der Zwischenfall wird in Madrid lebhaft besprochen.

Türkei.

Der französisch-türkische Konflikt. Von verschiedenen Seiten ist die Behauptung aufgestellt worden, daß der Abbruch der diplomatischen Beziehungen keine allzustrenge Maßregel sei und daß der Sultan sich durch die Thatsache, daß Herr Constans Konstantinopel verlasse und der türkische Gesandte Munir Bey wieder die Luft des Bosporus athme, wenig bestraft fühlen würde. Das ist — so wird der „Volkszeitung" von unterrichteter Seite geschrieben — ein Irrthum. Für den Sultan stehen hohe Interessen auf dem Spiele. Die ottomanische Gesandtschaft in Paris ist in Wirklichkeit weniger ein politisches oder diplomatisches Zentrum, als eine Werkstatt von Spionage- und Informationsfabrikaten. Se. Exzellenz Munir Bey ist viel weniger damit beschäftigt, Verträge abzuschließen oder gute Beziehungen zum Quaid'Orsay zu unterhalten, als die verschiedenen Hundert türkischer Verbannten zu überwachen, die nach Frankreich gekommen sind, dessen Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Die wichtigen diplomatischen Aktenstücke, die jede Woche vom türkischen Botschafterpalast nach dem Yildiz-Kiosk gesandt werden, enthalten viel weniger politische Informationen oder offiziöse Neuigkeiten, als Polizeiberichte und sekrete Auskünfte. Diese Berichte bilden des Sultans Lieblingslektüre. Sie sind seine tägliche Kost, und er vertheilt die meisten Gunstbezeugungen an die, die ihm die meisten Berichte senden. Die geleisteten Dienste bemißt er nach dem Volumen der einlaufenden Denunziationen. Wenn er keine Berichte erhält, so ist er unruhig; läuft keine Denunziation ein, so wird er wüthend. Man kann sich vorstellen, welche Perspektiven sich unter solchen Verhältnissen dem unglücklichen Herrscher bei dem Gedanken eröffnen, jeder Art von Mittheilungen aus Paris entbehren zu müssen. In Paris ist der türkische Spionagedienst von Meisterhand organisirt, nirgends funktionirt er so vorzüglich. Kommt ein Jungtürke oder ottomanischer Flüchtling in Paris an, so ist ihm die Polizei der Gesandtschaft sofort auf den Fersen. Man verfolgt, man beobachtet ihn. Bisweilen tritt man mit ihm in Unterhandlungen ein. Man sucht ihn durch Geldmittel zu bewegen, mit dem nächsten Zuge nach Konstantinopel abzudampfen, d. h. sich freiwillig seinen Häschern zu stellen. Leistet er Widerstand, so droht man. Und der Drohung folgt fast immer die Ausführung auf dem Fuße. Bisweilen konfiszirt man seine Güter in der Türkei und verurtheilt ihn in contumaciam zum Tode; bisweilen, wenn auch selten, preßt man dem französischen Ministerium einen Ausweisungsbeschluß gegen den Unglücklichen ab, der, aus London, aus Brüssel, aus der Schweiz gehetzt, nicht mehr weiß, wohin er fliehen soll, bis er schließlich in die Türkei zurückkehrt, um dort im dunklen Verließ über die Unzuträglichkeiten nachzudenken, die entstehen, wenn man sich nicht allzu enthusiastisch gegenüber der Regierung des Padischah zeigt. Die Außerdienststellung Munir Bey's kommt also für den Sultan einer vollständigen

Desorganisation seines herrlichen Nachrichtendienstes gleich. Keine Gesandtschaft mehr, keine Rapporte über Jungtürken mehr, kein Druck mehr auf die Flüchtlinge! Das ist eine furchtbare Perspektive für den Souverän, der über das Reich der Gläubigen herrscht! — Die Furcht vor dem Jungtürkenthum und das Fehlen der gewohnten Lektüre werden demgemäß wahrscheinlich den Beherrscher aller Gläubigen zur Nachgiebigkeit zwingen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Aus der Kapkolonie kommen für die Engländer immer trostlosere Nachrichten; selbst die englandfreundlichsten Blätter müssen zugeben, daß dort der Aufruhr an allen Ecken und Enden entbrannt ist. So meldet die „Köln. Ztg." aus London: „Hier eingetroffene Privatnachrichten stellen die Verkündigung des Belagerungszustandes in Kapstadt und den Hafenstädten als unmittelbar bevorstehend hin. Die Handelskammer in Kapstadt hat sich zwar sehr entschieden gegen die Maßregel ausgesprochen, doch glaubt man, daß sie nicht zu vermeiden sein wird. Thatsächlich lauten die Nachrichten aus der Kolonie recht ungünstig, was auch in der dortigen englischen Presse zugegeben wird. Der Bezirk Fraserburg steht in offenem Aufruhr und wird von zahlreichen Burentrupps durchstreift. Die telegraphische Verbindung ist unterbrochen; hunderte von Kolonialrebellen schließen sich den Buren an. Man erwartet, daß Merriman, der auf seiner Farm polizeilich überwacht wird, auch alle anderen Führer der Afrikander verhaftet werden sollen." Aber damit noch nicht genug. Auch in der Kronkolonie Natal ist die Gährung so groß, daß ein Aufstand über kurz oder lang dort auszubrechen droht. Die Pariser „Liberté" berichtet aus Durban: „Mehrere Burenabtheilungen aus den Drakensbergen sind in Natal eingedrungen. Die holländischen Farmer hielten Pferde und Lebensmittel für sie bereit. Mehrere der Farmer haben sich den Buren angeschlossen; man versichert, Alles sei für einen Aufstand in Natal vorbereitet." — Das ist das Strafgericht für England, weil es in so frevelhafter Weise den südafrikanischen Krieg vom Zaune gebrochen hat!

Die Gesammtverluste Englands im Burenkriege beliefen sich nach der letzten offiziellen Uebersicht des Kriegsministers angeblich im Ganzen auf 71 383 Mann; in Wirklichkeit stellt sich jedoch die Gesammtzahl der dem südafrikanischen Kriege zum Opfer gefallenen Menschen, d. h. an Todten, Verwundeten und Gefangenen auf englischer Seite viel höher, denn nach einer verbürgten Statistik befinden sich augenblicklich in den Hospitälern auf dem Kriegsschauplatze nicht weniger als etwa 15500 Mann, die verwundet oder krank sind und in der oben genannten Summirung des Kriegsamts nicht enthalten sind. Außerdem werden prinzipiell diejenigen kolonialen Soldaten, welche als Halb- oder Ganzinvaliden nach Hause gegangen sind, und deren Anzahl sich auf etwa 2500 beläuft, in der amtlichen Statistik nicht aufgeführt, ebenso wenig wie die durch den Krieg verursachten Todesfälle unter der Zivilbevölkerung, welche ebenfalls eine stattliche Ziffer repräsentiren. Alles in Allem läßt sich berechnen, daß auf englischer Seite der Burenkrieg bereits etwa 100000 Opfer gefordert hat, gewiß eine erschreckende Ziffer, die aber in London vom Kriegsamt auf jede erdenkliche Art und Weise soweit als möglich reduzirt wird.

Vereinigte Staaten.

Die kolumbisch-venezolanischen Wirren. Nachrichten zufolge, die durch einen costaricanischen Dampfer von Colon nach Kingston gelangt sind, entwickeln die Aufständischen große Thätigkrit in der Umgebung von Colon und Panama. Die Regierung von Kolumbien macht alle möglichen Anstrengungen, sie aus ihren starken Stellungen zu vertreiben; sie sandte am 26. August eine große Anzahl Truppen von Panama ab, um einen Angriff, den die Aufständischen auf Buenaventura machten, abzuschlagen.

Zwei Explosionen auf Schiffskesseln, die leider große Verluste von Menschenleben im Gefolge hatten, werden aus Philadelphia gemeldet: An Bord des Dampfers „City of Trenton", von Philadelphia nach Trenton unterwegs, fand eine Explosion statt, durch die sieben Personen getödtet und 20 verletzt wurden. Das Schiff ist bis zum Wasserspiegel niedergebrannt. Nach einer Kabelmeldung der „Frankf. Ztg." sollen sogar 30 Personen getödtet und viele verletzt worden sein. Ueber die Ursache der Explosion ist noch nichts bekannt. — Bei einer Kesselexplosion auf dem Dampfer „Quakers-City" wurden zehn Personen getödtet.

China.

Die Gesandten beschlossen, einer Reuter-Meldung zufolge, das Edikt, das die Waffeneinfuhr verbietet, anzunehmen, mit Ausnahme des ersten Paragraphen, gegen welchen Einspruch erhoben wurde. Wie verlautet, stellte der britische Gesandte den Antrag, das Edikt den chinesischen Vertretern als nicht zufriedenstellend zurückzugeben. Der Vorschlag wurde jedoch abgelehnt.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 30. August.

Nieder mit dem Brodwucher! Unter dieser Devise wird die Bevölkerung Lübecks am kommenden Montag Abend in einer im „Vereinshaus" stattfindenden öffentlichen Volksversammlung abermals Stellung nehmen gegen den von den Junkern geplanten Raubzug auf die Taschen des Volkes. Möge die Lübecker Bevölkerung durch zahlreichen Besuch dieser Versammlung beweisen, daß sie entschieden Front macht gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Junker. Unser Reichstagsabgeordneter Genosse Schwartz wird referiren. Vorwärts, Genossen, an die Agitation für diese Versammlung!

Eine Gedächtnißfeier für unseren verstorbenen Vorkämpfer Ferdinand Lassalle veranstaltet der Sozialdemokratische Verein am morgigen Sonnabend im „Vereinshaus". Es ist ein ausgewähltes Programm zusammengestellt, das zweifellos den Beifall der Besucher finden wird. Die Gedächtnißrede hält Reichstagsabgeordneter Karl Frohme aus Hamburg. Das Programm beginnt präcise 8½ Uhr. Karten à 20 Pfg. sind an den bekannten Stellen zu haben. Hoffentlich betheiligt sich die Lübecker Arbeiterschaft recht zahlreich an dieser ernsten Feier.

Achtung, Gewerkschaftskassierer! Am Montag, Dienstag und Mittwoch nächster Woche, Abends von 8 bis 9 Uhr, sind der Kassirer der Aufsichtskommission des Arbeitersekretariats, sowie auch der Kassirer des Gewerkschaftskartells im Vereinshaus zur Entgegennahme der Beiträge anwesend. Wir werden ersucht, schon jetzt darauf aufmerksam zu machen, damit die Inhaber von Karten zum Gewerkschaftsausflug sich zum Abliefern einrichten. Es fehlen nur noch wenige Gewerkschaften. Nothwendig ist es, daß bis zum Mittwoch, den 4. September, Alles geregelt ist. — Der auf die einzelnen Gewerkschaften entfallende Antheil zur Unterstützung der Kohlenarbeiter ist ebenfalls an den genannten Tagen an den Genossen Knaack einzuzahlen.

Erkannte Leiche. Die am Mittwoch im Stadtgraben aufgefundene Leiche ist als die des Pantoffelmachers Friedrich Dehmke, gebürtig aus Ahrensbök, zuletzt in Arbeit bei Herrn Fr. Stamer, Moislinger Allee 152, erkannt worden. Wie verlautet, handelt es sich um einen Unglücksfall.

Strafkammersitzung von 29. August. Ein raffinirter Betrüger stand in der Person des sogenannten Maurers Wehling unter Anklage. Als Sicherheit für ein im Jahre 1897 dem Schlachter Sch. gegebenes Darlehen von 800 Mk. trug Letzterer auf den Namen des Angeklagten und eines anderen Maklers eine Hypothek von 2000 Mk. in sein Grundstück ein, Nach längerer Zeit, als das Darlehn bereits zurückgezahlt war, wollte Sch. die Sicherheitshypothek verkaufen. Er beauftragte hiermit den Angeklagten und gab ihm die Weisung, er solle sehen, was er herausschlage. Der Angeklagte verkaufte dann auch die Hypothek für 1800 Mk., zahlte jedoch nur 900 Mk., abzüglich seiner Provision, aus. Durch einen Zufall anläßlich des Verkaufes des Hauses kam die Sache ans Tageslicht. Der Angeklagte behauptete, daß er die Hypothek von Sch. für 1000 Mk. gekauft und dann für 1800 Mk. wiederverkauft habe. Durch Zeugenaussagen wurde jedoch festgestellt, daß die Darstellung des Angeklagten erfunden war. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten 1 Jahr Gefängniß, das große Raffinement desselben betonend. Erkannt wurde auf neun Monate Gefängniß. — Wegen Diebstahls im Rückfalle wurde sodann der Arbeiter T., der zu verschiedenen Malen aus dem Frankenthal'schen Geschäft Emaillewaaren entwendet hatte, zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt.

pb. **Junger Anfänger.** Einem siebenjährigen Knaben, der von seinen Eltern zum Einholen ausgeschickt war, wurde auf der Straße von einem älteren Knaben das mitgegebene Geld weggenommen. Anscheinend handelt es sich um denselben jugendlichen Straßenräuber, der kürzlich ähnliche Sachen ausgeführt hat.

pb. **Theure Bekanntschaft.** Ein junger hiesiger Kaufmann entwendete einem angetrunkenen Landmann, dessen Bekanntschaft er in einem Restaurant gemacht hatte, aus seiner Brieftasche 600 Mark. Der liebenswürdige Bekannte wurde festgenommen.

pb. **Festgenommen** wurde ein seitens des Amtsgerichts in Leipzig wegen Betruges steckbrieflich verfolgter Kolporteur; ferner ein Dachdecker aus Neukalen wegen verbotswidriger Rückkehr.

Stockelsdorf. Eine Lassallefeier findet am kommenden Sonnabend Abend 8½ Uhr im Lokale des Herrn Paetau in Fackenburg statt. Die Gedächtnißrede hat Arbeitersekretär Genosse Wissel-Lübeck übernommen. Die Genossen und Genossinnen werden gebeten sich zahlreich an dieser Feier zu Ehren unseres verstorbenen Vorkämpfers zu betheiligen.

Wesenberg. Betrügern in die Hände gefallen ist kürzlich ein Viehhändler aus Peetsch. Derselbe verkaufte in Strelitz sein Fuhrwerk an zwei Händler aus Fürstenberg für den Preis von 950 Mk.; welchen Betrag dann auch die nobeln Käufer sofort durch einen Tausendmarkschein bezahlten, worauf sie ordnungsgemäß 50 Mk. zurückerhielten. Aber welchen Schrecken erfuhr der Verkäufer, als er gleich darauf seinen Schein in der Bank umwechseln wollte und ihm der Bescheid wurde, daß dieser Schein nicht echt, sondern von einer Cigarrentüte stamme. Er hatte als alter Mann wenig auf die Qualität des Zahlungsmittels geachtet, um so größer auch die Ueberraschung. Zwar mußten die schnell aufgesuchten Käufer das Fuhrwerk zurückgeben, jedoch von einer Erstattung der 50 Mark wollten sie nichts wissen, da bereits mehr denn 17 Mk. beim Handeln mit „draufgegangen" waren. Hoffentlich wird die inzwischen in Kenntniß gesetzte Staatsanwaltschaft derlei Schwindlern das Handwerk etwas legen.

Eutin. Die Großmuth eines Diebes lernte wie der „Hamb. Corr." schreibt, Montag Morgen die Frau eines Arbeiters kennen. Als sie in der Nähe ihres Hauses arbeitete, sah sie einen Handwerksburschen des Weges kommen. Bald nachdem sie in das Zimmer zurückgekehrt war, vermißte sie die Taschenuhr ihres Mannes. Sogleich fiel ihr Verdacht auf den Handwerksburschen und rasch entschlossen eilte sie ihm nach. Endlich traf sie ihn am Wegesrand beim Frühstück: in der einen Hand hielt er einen Knacken Brod, in der andern Hand ein Stück Wurst. Nun entspann sich folgender Dialog: „Wern Se nich vörhenn in min Wahnung?" — „Nee." — „Se sünd doch dorwesen, Se hebt min Mann sin Klock stahlen." — „Wat fallt Se in, Se sünd wull dwatsch. — „Doch ist wohr", (weinend): „geb'n Se mi doch de Klock wedder." — Er (nach einigem Besinnen): „Ween man nich mehr, lütt Fru." Schnell greift er in die Hosentasche, und giebt der Frau die Uhr zurück. Er schlug sich seitwärts in die Büsche; sie eilte, nachdem sie die Uhr um den Hals festgebunden, spornstreichs in die Stadt, um dort der Polizei zu melden, „dat se ehr Klock wedder hätt." Die Geschichte hat den Vorzug, buchstäblich wahr zu sein.

Oldesloe. Der Konflikt in der Stadtverwaltung. In der gemeinschaftlichen Sitzung beider städtischen Kollegien ging es wieder recht lebhaft zu. Nach längerer Besprechung und nachdem über die Frage der Kündigung des Krankenhaus-, Armen-Hospital- und Polizeiarztes wiederum Dissens zwischen Stadtverordneten und Magistrat entstanden war, wurde ein Antrag des Stadtverordneten-Vorstehers Bödecker angenommen, die Frage der Anstellung vor der Hand unentschieden zu lassen und dem Magistrat das Recht der Kündigung zuzugestehen. Beschlossen wurde alsdann, von dem geplanten Anschluß der Armenanstalt an die Fernsprecheinrichtung des Kostenpunktes wegen vorläufig abzusehen. Den letzten Punkt der Tagesordnung bildete die Frage fernerer Aktienzeichnung für die Weiterführung der Elmshorn-Barmstedter Bahn nach Oldesloe. Am 4. Januar 1897 zeichnete die Stadtvertretung für diesen Zweck 50 Aktien à 1000 Mark unter der Bedingung, daß es der Bahn nicht gestattet sein solle, verzinsliche Prioritäten aufzunehmen. Vom Magistratstische aus wurde lebhaft eine fernere Zeichnung von 25 Aktien befürwortet; im Stadtverordneten-Kollegium wurde eine Vermehrung der Aktien mit 5 gegen 3 Stimmen abgelehnt. Dagegen wurde von beiden Kollegien einstimmig beschlossen, die Bedingung, mit der man die frühere Aktienzeichnung von 50 000 Mark verklausulirt hatte, zu streichen. Die Kosten des Bahnbaues sind auf 2 620 000 Mark und 150 000 Mark für Landerwerb veranschlagt. Es fehlen noch 1 120 000 Mark, wovon 1 000 000 Mark durch eine Anleihe und 120 000 Mk. durch Aktien aufgebracht werden sollen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Auf einem Gute bei Waren ist vor einigen Tagen Typhus ausgebrochen. Bis jetzt sind 6 Personen erkrankt. Schlechtes Trinkwasser soll die Ursache sein. — Am Montag verunglückte der Arbeiter Kär in Oster-Linnet bei Hadersleben beim Reinigen des Brunnens dadurch, daß dieser zusammenstürzte. Der Verunglückte hinterläßt eine zahlreiche Familie. — Beim Baden von Pferden glitt in Apenrade ein Knecht plötzlich vom Pferd ab und versank in der Fluth. — In Hamburg haben dieser Tage mehrere Aufsehen erregende Verhaftungen stattgefunden. Es handelt sich um eine Wucher- und Wechselfälschungs-Geschichte sehr großen Stils. — Infolge Explodirens eines Petroleumkochofens erlitt in Hamburg eine Frau lebensgefährliche Brandwunden. — Das schwere Unwetter hat auf See auch Opfer gefordert. In der Nähe von Ohand wurde der Finkenwärder Fischewer „Cassel" von dem Sturm überrascht, wobei der Bestmann seinen Tod in den Wellen fand. — Donnerstag Mittag 12 Uhr strandete am Badestrand Kniepsand zwischen den beiden Strandhallen der englische Dampfer „Goiding Star" aus Aberdeen. Die Mannschaft ist durch das Amrumer Rettungsboot geborgen. — In Bremen kam ein Mädchen dem Kessel eines heizbaren Waschkessels zu nahe und erlitt lebensgefährliche Brandwunden. Auch ein Retter wurde schwer verletzt. — Am Sonntag Abend ist in Woltmershausen ein Einbruchsdiebstahl im Postamte verübt worden, wobei dem Diebe an Geldern und Werthzeichen etwa 850 Mk in die Hände fielen. — Eine große Schiffswerft und Dockanlage will ein Hamburger Konsortium errichten und hat zu diesem Zweck auf Lemwerder an der Weser, Vegesack gegenüber, ein großes Terrain erworben. Die Wasserfront dieses neuen Etablissement soll etwa 1000 Meter betragen.

Hamburg. Das Projekt einer elektrischen Schnellbahn Hamburg-Berlin, von dem kürzlich in der Presse die Rede war, nimmt greifbare Gestalt an. Der Entwurf liegt jetzt fertig vor in einer dieser Tage erscheinenden Broschüre des Berliner Ingenieurs Petzenburger. Der Schnellzug der „Elektrischen" wird vorläufig die Strecke in zweieinhalb Stunden zurücklegen. Für jede Haltestelle ist ein Aufenthalt von einer halben Minute in Aussicht genommen. Es können auch nach jeder Richtung hin Güterzüge durch elektrischen Betrieb befördert werden. Die Stromleitung ist als Hoch-Drehstromleitung gedacht, die in der Mitte zwischen den zwei Gleisen ihre Aufstellung erhält. Das Anlagekapital ist auf rund 10 Millionen berechnet, die Betriebskosten per Jahr auf 1 050 000 Mark. — Verbrannte Dampfbarkasse. Die der Rhederei Jebsen gehörende Dampfbarkasse „Kiautschou", Kapitän Koch, ist auf der Fahrt Hongkong-Tsingtau unweit des Leuchthurms von Dodd Island auf der Höhe von Amoy verbrannt. Von der Mannschaft sind nur zwei Chinesen gerettet. Die übrige Besatzung ist bei der Katastrophe umgekommen. — Brennendes Schiff. Während eines schweren Gewitters schlug der Blitz unweit Klinteham Gothland in ein Schiff auf hoher See ein. Das Schiff stand alsbald in Flammen und sank. Es handelt sich wahrscheinlich um die Yacht „Friheten", Kapitän Larson. Die ganze Besatzung ist zweifelsohne umgekommen.

Hamburg. Eine Delegirtenversammlung des Hamburger Gewerkschaftskartells beschäftigte sich am Mittwoch mit der Fortsetzung der Debatte über die Akkordmaurer-Angelegenheit. Nach längerer Debatte wurde schließlich die v. Elm'sche Resolution, die wir bereits veröffentlicht haben, gegen 6 Stimmen abgelehnt, dagegen folgende Resolution mit großer Mehrheit angenommen:

„Die am 28 August 1901 in Tütges Etablissement tagende Delegirtenversammlung des Hamburger Gewerkschaftskartells hält den in Sachen der Akkordmaurer seitens des eingesetzten Schiedsgerichts gefällten Schiedsspruchs, welcher die Bestätigung durch die Kontrolleure der sozialdemokratischen Partei erhalten hat, für einen bedauerlichen Fehlspruch. Die Delegirtenversammlung erwartet, in Ansehung des von den Akkordmaurern verübten Streik- und Organisationsbruches und der damit verbundenen bewußten Schädigung der Maurerorganisation, von dem demnächst in Lübeck tagenden Parteitag der sozialdemokratischen Partei, daß er den gefällten Schiedsspruch aufhebt und die im Antrage bezeichneten Akkordmaurer auf Grund § 2 des Organisationsstatuts aus der sozialdemokratischen Partei ausschließt."

Harburg. Flugblattverbreitung strafbar. Das Schöffengericht verurtheilte zwei Arbeiter zu je 20 Mk. Geldstrafe eventl. 4 Tagen Haft, weil sie vor einiger Zeit in Häusern Flugblätter verbreitet haben. Es ist öffentliche Verbreitung angenommen worden. Gegen das Urtheil wird selbstverständlich Berufung eingelegt werden. Die Strafkammer in Stade sprach den in gleicher Sache zu 5 Mark Geldstrafe verurtheilten Arbeiter J. auf erhobene Berufung frei. — Bemerkt sei noch, daß der Vertheidiger Dr. Blitz-Hamburg einen Zusammenstoß mit dem Vorsitzenden des Schöffengerichtes Amtsrichter Dr. Reis hatte, welcher dazu führte, daß der genannte Anwalt in eine Strafe von 50 Mark genommen wurde.

Kiel. Wegen Unterschlagung von etwa 7000 Mk. zum Nachtheil der Flensburger Exportbrauerei wurde am Mittwoch der frühere Reisende der Brauerei, Hansen, zu 9 Monaten Gefängniß ver-

urtheilt. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß der Angeklagte ein verhältnißmäßig geringes Einkommen hatte, und daß er hierdurch zu den Unterschlagungen förmlich gedrängt worden ist. — Ein trübes Sittenbild. Wegen Sittenverbrechens wurde am gleichen Tage ein 69jähriger, schwerhöriger Arbeiter zu 1 Jahr Zuchthaus verurtheilt. Der Angeklagte hatte die unsittlichen Handlungen mit seiner eigenen 6jährigen Tochter vorgenommen.

Husum. Kein Flemming! Die für die Ergreifung des flüchtigen Postdirektors ausgesetzte Belohnung hat die Gendarmen 2c. allerorts zu einer fieberhaften Thätigkeit angespornt. Läßt sich da in irgend einem Dorfe oder in einer Stadt ein nach Ansicht der Gendarmerie verdächtiger Mensch sehen, der vielleicht zum Unglück dem Flemming etwas ähnlich sieht, flugs ist Alles auf den Beinen, um sich die Belohnung zu verdienen. Bis jetzt sind jedoch alle diese Hoffnungen zu Wasser geworden, denn Flemming hat sich noch nicht ergreifen lassen. Kürzlich wurde vom Dorfe Jürgenshagen nach Bützow (Mecklenburg) gedrahtet, daß man in dortiger Gegend den Flüchtling gesehen habe. Sofort nahm die Gendarmerie die Verfolgung der betreffenden Person auf und faßte diese auch glücklich in einem Nachbardorfe ab. Hocherfreut über diesen Fang ging es nach Bützow zurück, um hier die Erfahrung zu machen, daß man einen Schauspieler aus Parchim für Flemming angesehen hatte. Es soll bei Feststellung der Personalien des Verhafteten ziemlich lange Gesichter gegeben haben. Auch in Rostock hatte man einen Kaufmann aus Berlin für Flemming gehalten, aber auch hier war die Freude verfrüht. Hoffentlich thut der böse Flemming den Gendarmen recht bald den Gefallen und läßt sich ergreifen.

Schönberg. Ein Opfer des Rennens ist, wie sich erst nachträglich herausstellte, ein alter Mann geworden, welchen ein aus der Bahn brechendes Pferd umrannte, wobei ihm zwei Rippen gebrochen wurden. Der Pferdezuchtverein ist schadenpflichtig.

Moderne 5

Donnerstag Abend 8¼ Uhr entschlief nach langem schweren Leiden mein lieber Mann, liebevoller Vater, Schwiegervater und Großvater, der Schiffszimmermann

Herm. Gressmann

im 69. Lebensjahre.

Tief betrauert von

Wilhelmine Gressmann

nebst Kinder

Die Beerdigung findet Montag den 2. September, Morgens 9½ Uhr, vom Allgemeinen Gottesacker aus statt.

Für die uns anläßlich unserer Silbernen Hochzeit bewiesenen Aufmerksamkeiten sagen wir allen Verwandten und Bekannten unsern herzlichsten Dank.

F. Berott und Frau.

Gesucht zu sofort

ein ordentlicher Hausknecht.

Aug. Scheere. Thüringer Wurstfabrik.

Suche zum Montag noch einige Frauen zum Kartoffelsammeln.

L. Oldenburg, Israelsdorf.

Eine lackirte Commode, fast neu,

billig zu verkaufen Untertrave 70

---

1 noch gutes Sopha (Causeuse)

und ein Bett ist sofort billig zu verkaufen Langer Lobberg 1.

Ein Kinderwagen zu verkaufen

Fischergrube 42, II

Ein guterhaltener Kinderwagen

billig zu verkaufen Wielandstraße 8a.

Ein kleines Portemonnaie mit Inhalt

gefunden. Abzuholen Füchtingstraße 14.

Verloren am 18. d. eine silberne Damenuhr, Rückl. Monogr. L. R., von Fackenburger Allee bis Dankwartsgrube. Gegen Bel. abzugeben Dankwartsgrube 11.

Sämmtliche Colonial-Waaren, Spirituosen, Futterstoffe, Kartoffeln, Feuerung u. s. w. empfiehlt billigst **Rud. Kracht,** Ratzeburger Allee 40

Leere Farbetonnen

hat abzugeben

Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Fahrräder

sowie

sämmtl. Zubehörtheile

empfiehlt

Carl Heynert, Roisl. Allee 6a

Fahrradhandlung und Reparaturwerkstatt.

Täglich:

frisch. Kopffleisch

Heinr. Muhly, Holstenstr. 14.

Prima dicke Rippen

zum Füllen, sowie

täglich frische Brodwurst

empfiehlt

Carl Schröder,

Hüxstraße 6.

Ger. Vorderschinken, Landrauch

per Pfd. 70 Pfg.

Fetten und magern Speck, per Pfd. 70 Pf.

Fernspr. 1291. M. Lahrtz, Schlachter.

Moderne 5

Ein Logis für junge Leute nach vorne

Königstraße 30, I.

Gesucht eine Frau zum Säckeflicken

Johannisstraße 70.

Ein Logis für einen jungen Mann

Langer Lobberg 29.

Logis für junge Leute Tünkenhag 11.

Moderne 5

Lassalle-Feier

bestehend in

Concert, Gesang, Festrede u. Aufführung von lebenden Bildern

am Sonnabend den 31. August 1901

im Vereinshaus.

Saalöffnung 7½ Uhr. Anfang 8½ Uhr präc. Preis der Karte 20 Pfg.

Die Gedächtnißrede wird gehalten vom Reichstags-Abgeordneten Gen. Frohme-Hamburg.

Karten sind zu haben: im „Vereinshaus", Johannisstraße 50/52; in der Exped. dss. Bl.; bei C. Wittfoot, Hüxstraße 18; Fr. Leeke, Lederstraße 3; W. Menschel, Untertrave 53; H. Boysen, Böttcherstraße 18; L. Puls, Gr. Burgstraße 11, sowie bei den bekannten Parteigenossen.

Das Comitee.

Für den Winterbedarf

empfehle zu billigst gestellten Preisen:

Westfälische Salon-Cokes

jegliche Körnung, beste Qualität, intensivste Heizkraft, für jede Heizung, auch für Dauerbrandöfen geeignet.

Hamburger Gascokes.

Prima engl. Anthracit-Nußkohlen, böhm. Braunkohlen. Englische Nußkohlen, Brikets (Marke Treue), sowie **Grude, Meilerkohlen, Torf** und **Brennholz** in Kloben, gesägt und auch kleingemacht.

Sämmtliche Brennmaterialien werden trocken und grusfrei frei ins Haus geliefert. Für richtiges Maaß und Gewicht wird garantirt.

Carl Clement, Johannisstraße 70.

Carl Herm. Mich. Stave

4 Weiter Krambuden 4, zwischen Markt und Marienkirche.

Specialität: Arbeits-Anzüge aller Art.

Leder-, Pilot- und Zwirn-Hosen, schwarze Kajen, Kittel und Blousen in bekannt guter Waare. Normal-Unterhemden und Hosen, Flanell-Unterhemden und Hosen, woll. Unterjacken, Sweater etc. Wolldecken, Herren-Wäsche und Cravatten.

Reelle Bedienung. — Billigste Preise.

Empfehle zur bevorstehenden Einmachezeit:

Glashafen u. Kruken in jeder Grösse

A. F. Römling, Marlesgrube 16.

Kartoffeln.

Allerfeinste Eierkartoffeln	Faß	50	Pfg.
ff. große Magnum bonum	„	45	„
Rosenkartoffeln	„	40	„

Sackweise billiger.

Karl Voss, Holstenstraße 27.

Hochf. Leberwurst I, gekochte Mettwurst I.

Heinr. Muhly,

Holstenstraße 14.

---

ff. Bratenschmalz, „ Kopffleisch, Leberwurst St. 10 Pfg.

empfiehlt

Heinr. Viereck, Hüxstraße 96

Täglich:

frisches Kopffleisch u. frische Brodwurst.

Aug. Scheere

Thüringer Wurstfabrik, Holstenstraße 19.

Sonnabend Abend von 5 Uhr an

prima W. Knackwurst, tägl. frische Bierwurst

Heinr. Muhly,

Holstenstraße 14.

Arbeitsgarderoben

Zwirnhosen 1,50 bis 3,45 Mk.
Lederhosen 2,50 bis 6,00 Mk.
Blaue Pilot-Hosen 1,30 bis 5,00 Mk.
Blaue und gestreifte Blusen 1,20 Mk.
Ein Posten Herren-Anzüge 10,50—36 Mk.
„ „ Knab.-Anzüge 1.80—11.95 Mk.

Bettfedern, Bettinletts.

Federn Pfd. 45, 60, 100, 150 Pfg.
Inletts Mtr. 38, 50, 60 bis 295 Pfg.

Kleiderstoffe

in neuen hübschen Farben, Mtr. von 35 Pfg. an bis 3.00 Mk.

Bahr & Umlandt,

31 Breitestraße 31.

Pr. Tilsiter Vollfettkäse in Staniol

sonst Pfd. 80 Pfg., jetzt Pfd. 60 Pfg.

Alten pikanten Tilsiter Fettkäse Pfd. 50 und 40 Pfg.

Alten Holsteiner Pfund 25 und 30 Pfg.

Prima hiesige Landmettwurst

Pfd. 100, 80, 60 Pfg.

Frische Eier, 12 Stück 60 Pfg.

Ob. Wahmstr. 10. Hans Wegener.

Achtung!

Sanitätsverband

Die Kassenvorstände werden ersucht, die Eintrittskarten und Tombolaloose im Bureau in Empfang zu nehmen.

Das Fest-Comitee.

Club Fidelitas.

Die bei der Tombola am 25. August dss. Js. auf die Loosnummern 262 398 577 1320 1711 1808 1906 2142 3640 3699 gefallenen und noch nicht abgeforderten Gewinne sind spätestens bis zum **6. September d. J.** Glockengießerstraße 35 gegen Rückgabe der Loosnummern in Empfang zu nehmen.

Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung

des

Verbandes der Brauer

und Berufsgenossen

am Sonntag den 1. September

Nachmittags 3 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Der Vorstand.

Moderne 5

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete": Johannes Stelling. — Drucker: Theod. Schwartz.
Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 203. Sonnabend, den 31. August 1901. 8. Jahrgang.

Die deutschen Gewerkschaftsorganisationen im Jahre 1900.

Paul Umbreit.

II.

In höherem Maße wie die Mitgliederzahl steigerte sich im Berichtsjahre die Gesammteinnahme der Zentralverbände; während jene um 17,23 pCt. zunahm, vermehrte sich diese um 22,98 pCt. seit dem Vorjahr. Noch rascher freilich stiegen die Gesammtausgaben, nämlich um 25,37 pCt., welche Zunahme aber nicht allein oder vorwiegend die Streikunterstützung trifft, sondern sich nahezu auf alle Verbandsausgaben vertheilt. Im Berichtsjahre vereinnahmten die Zentralisationen 9 454 075 Mk. (gegen 7 687 154 Mk. im Jahre 1899). Die Einnahmen haben sich um fast 2 Millionen Mark erhöht. Die Ausgaben betrugen im Berichtsjahre 8 088 021 Mk. (gegen 6 450 876), eine Zunahme um beinahe 1⅔ Millionen. In beiden Steigerungsziffern wird man die erhöhte Steuerkraft und Leistungsfähigder Zentralverbände erkennen. Die gesammten Kassenbestände beliefen sich auf 7 745 901,87 Mk. (gegen 5 577 546 Mk. im Vorjahre), wovon freilich nahezu die Hälfte, nämlich 3 792 497,67 auf den Verband der Buchdrucker entfallen. Der Fonds, über welchen die Gewerkschaften pro Kopf der Mitglieder verfügen, ist zwar nicht ein sicherer Beweis für die Finanzkraft einer Organisation. Aus der Statistik hat sich mehrfach ergeben, daß die in dem einen Jahre an erster Stelle stehenden Organisationen im folgenden Jahre nahe an die letzte Stelle gerückt waren, um sich dann im Laufe eines Jahres wieder so zu kräftigen, daß der Kassenbestand pro Kopf der Mitglieder ein ganz respektabler war.

Die Einnahmen der Gewerkschaften weisen noch immer weit größere Unterschiede auf, als sie in der Höhe der Einkommen der Arbeiter begründet sind. Es liegt also weniger an der Unmöglichkeit, höhere Beiträge aufzubringen, wenn einzelne Organisationen um das Zehn- bis Fünfzehnfache der Einnahmen anderer Organisationen zurückbleiben, sondern daran, daß der Wille, für die Organisation, die dem Arbeiter Alles sein sollte, mehr zu leisten, bei den Arbeitern der verschiedenen Berufe nicht gleich stark entwickelt ist. Es sollte sich ein Wetteifer unter den Mitgliedern der Organisationen geltend machen, in der Statistik bezüglich der Leistung für den Verband in den vordersten Reihen zu stehen. Freilich muß anerkannt werden, daß auch in dieser Hinsicht schon vieles seit Anfang der statistischen Erhebungen sich gebessert hat. Rechnet man heute als Minimum eines Gewerkschaftsbeitrages, bei dem eine Organisation nennenswerthe Leistungen entwickeln kann, 20 Pfg. pro Woche, so wurde dieses Minimum 1891 in 29 Organisationen (von 36 an der Statistik betheiligten) nicht erreicht; im Jahre 1900 standen nur noch 16 unter diesem Minimum. Und wurde anfangs der 90er Jahre als solches Minimum ein Beitrag von 15 Pfg. pro Woche erachtet, so hat sich die Zahl der hinter diesem Satz zurückbleibenden Verbände von 14 auf 6 vermindert.

Auch im verflossenen Jahre haben 13 Gewerkschaften ihre Mitgliedsbeiträge erhöht. Es sind dies die Barbiere, Bergarbeiter, Brauer, Former, Glaser, Hafenarbeiter, Handschuhmacher, Holzarbeiter, Maschinisten, Steinarbeiter, Tapezierer, Textilarbeiter und Vergolder. Bei den Fabrikarbeitern ist durch Einführung der Monatsbeiträge an Stelle der Wochenbeiträge eine Reduzierung des Beitrages um 1 Pfg. pro Woche eingetreten, ein Vorgang, der unbeding hätte vermieden werden müssen.

Ist auch die Zahl der prinzipiellen Gegner hoher Beiträge in den Gewerkschaften sehr gering geworden, so macht sich doch noch hier und da ein starker Widerstand gegen Beitragserhöhungen in einzelnen Organisationen bemerkbar, der von der Befürchtung hoher Mitgliederverluste infolge Rückganges der Werbekraft der Gewerkschaft getragen ist. Es ist daher nützlich, von Neuem zahlenmäßig vorzuführen, wie die Entwickelung der letzten Jahre sich in einer Reihe von Verbänden, die ihre Beiträge ganz wesentlich erhöhten, gestaltet hat.

Nach den allgemein günstigen Erfahrungen, die sowohl in großen, als in kleinen Organisationen gemacht wurden, kann man nur lebhaft wünschen, daß sich alle Organisationen bemühen, ihre Beiträge auf eine Höhe zu bringen, die ein ersprießliches Wirken gewährleisten, und daß die Beitragssätze von weniger als 20 Pfg. pro Woche bald der Vergangenheit angehören.

Wie die Beiträge, so die Leistungen, und wie die gewerkschaftlichen Leistungen, so die wirthschaftliche Sicherheit der Mitglieder, das sollte niemals vergessen werden. Daß die erhöhten Einnahmen der Organisation stets den Mitgliedern wieder zu Gute kommen, lehrt im Berichtsjahre das bereits erwähnte Steigen der Ausgaben auf allen Gebieten, relativ sogar noch über die Zunahme der Einnahmen hinaus.

In den 10 Jahren, 1891 bis 1900, verausgabten die Gewerkschaften für Unterstützungszwecke folgende Summen: Rechtsschutz 276 975 Mk., Gemaßregelten Unterstützung 595 783 Mk., Reiseunterstützung 3 165 473 Mark, Arbeitslosenunterstützung 2 663 641 Mark, Krankenunterstützung 3 869 268 Mk., Invalidenunterstützung 432 648 Mk., Nothfall- und Sterbeunterstützung 684 975 Mk., zusammen 11 688 763 Mark Nicht eingerechnet sind hierbei die von Zweigvereinen aus lokalen Mitteln gewährten Unterstützungen. Für die Verbandsorgane wurden in den 10 Jahren ausgegeben 3 909 815 Mk., für Streikunterstützung 9 237 637 Mk. Die für Unterstützungen und für die Bildung der Mitglieder (Verbandsorgane) verausgabten Summen übersteigen also die Ausgaben für Streikunterstützung in obigem Zeitraum um 6 360 941 Mark. Der auch heute noch so oft gehörte Vorwurf, daß die Gewerkschaften nichts als Streikvereine seien, richtet sich dadurch selber. Diese Gegenüberstellung soll den Streik keineswegs als minder nothwendiges Kampfmittel bezeichnen; im Gegentheil wird dasselbe überall dort angewendet werden müssen, wo alle friedlichen Mittel der Unterhandlung und Warnung erschöpft sind und die wirthschaftlichen und organisatorischen Verhältnisse das Gelingen des Streiks nicht ausschließen.

Die Ausgabe an sachlichen und persönlichen Verwaltungskosten war auch im verflossenen Jahre eine verhältnißmäßig geringe. Einen Vergleich über die Höhe der den Gewerkschaftsbeamten gezahlten Gehälter gegenüber früheren Jahren bietet die diesjährige Statistik nicht; sie kann dies deshalb nicht, weil diese Gehälter in der Regel nur in mehrjährigen Perioden auf den einzelnen Verbandstagen erhöht werden und Erhebungen aus früheren Jahren, als 1899, nicht vorliegen. In letzter Zeit sind infolge eines Aufsatzes von Br. Pörsch in der „Soz. Praxis" über die Höhe der Gehälter der Arbeiterbeamten in der Presse lebhafte Auseinandersetzungen gepflogen worden, die das doppelte Ergebniß hatten, einmal das Interesse der vielfach unzureichend besoldeten Beamten zu wahren und die Aufmerksamkeit auf deren berechtigte Wünsche zu lenken, andererseits die hämische Kritik zurückzuweisen, die bürgerliche Blätter ultra-kapitalistischer Richtung an Arbeiterorganisationen als Arbeitgebern zu üben beliebten. Es wird nun seitens des Verfassers der Statistik, Genosse C. Legien, erfreulicher Weise konstatirt, „daß der Gedanke, den Beamten der Gewerkschaften eine ausreichende Bezahlung zu gewähren, sich in immer stärkerem Maße Bahn bricht." „Im Allgemeinen", gesteht derselbe aber zu, „steht die Besoldung jedoch noch recht niedrig." Wir haben indeß die begründete Hoffnung, daß dieser erwachte Gedanke, nachdem er schon in einzelnen Organisationen ansehnliche Gehaltserhöhungen herbeigeführt hat, auch in den übrigen Gewerkschaften und Arbeitereinrichtungen thatsächliche Fortschritte zeitigen wird. Fügen wir hinzu, daß der nächstjährige Gewerkschaftskongreß hoffentlich in der Sicherstellung der Gewerkschaftsbeamten gegen Alter, Invalidität und Nothlage der Hinterbliebenen einen entscheidenden Schritt vorwärts thun wird, so haben wir keinen Grund, hoffnungsloser, als in früheren Jahren, in die Zukunft zu blicken. Die Gewerkschaften werden, je mehr sich im Allgemeinen ihre Existenzbedingungen sicherer gestalten, um so durchgreifender auch auf diesem Gebiete ihre Pflicht erfüllen.

Hinsichtlich der Unterstützungseinrichtungen in den einzelnen Organisationen ist zu bemerken, daß wesentliche Aenderungen gegenüber dem Vorjahre nicht eingetreten sind. Die Zahl derjenigen Organisationen, die ihren Mitgliedern Arbeitslosenunterstützung zahlen, hat sich von 20 auf 21 erhöht.

Die Gesammtauflage der Verbandsorgane ist von 668 660 im Jahre 1899 auf 762 930 im Jahre 1900 gestiegen. Die Zahl der Verbandsorgane betrug 51; eine Organisation hatte kein Verbandsorgan (Rauchwaarenzurichter); 4 Organisationen lieferten ihren Mitgliedern das Organ eines verwandten Berufsverbandes und 1 Organisation (Masseure) benutzt eine gewerbliche Zeitschrift als Publikationsorgan. Von diesen Organen erscheinen 1 dreimal wöchentlich, 29 wöchentlich, 14 vierzehntägig, 2 dreimal im Monat, 6 zweimal im Monat, 3 einmal monatlich und 1 alle drei Monate.

Von den 58 Verbänden haben 31 internationale Beziehungen mit gleichartigen Organisationen des Auslandes angeknüpft.

Der im Vorjahre unternommene Vergleich mit dem Stand der Gewerkschaften anderer Länder mußte diesmal unterbleiben, weil neue zuverlässige Zahlen über letztere nur von wenigen vorlagen. Soweit im Einzelnen die gegenseitigen Ergebnisse vergleichbar sind, steht die Entwickelung der deutschen Gewerkschaften nicht zurück. Insbesondere haben die letzteren keinen Anlaß mehr, sich gegenüber den Gewerkschaften von England und Nordamerika im Hintergrunde zu halten. Die deutschen Gewerkschaften sind am Schlusse des 19. Jahrhunderts eine Macht geworden, die jede Arbeiternation, welche die internationale Solidarität ernsthaft bethätigt, als Bundesgenossen schätzen gelernt hat. Aber auch das Unternehmerthum im eigenen Lande hat diese Macht schätzen gelernt, und wenn sich auch ihre Angriffe auf diese Gewerkschaften nicht verringerten, so zeigt doch die wachsende Zahl der von Korporation zu Korporation vereinbarten Arbeitsverträge und Tarifgemeinschaften, daß es diese Macht immer mehr anerkennen muß. Wird es auch in künftigen Jahren an Angriffen nicht mangeln, so werden die Gewerkschaften doch gerüstet sein, um dieselben zurück zu schlagen. Einheitlich nach Innen, stark nach außen und eine sichere Bürgschaft für jeden Arbeiter gegenüber allen wirthschaftlichen Nöthen — das muß die Richtschnur der Gewerkschaften für die künftigen Jahre sein.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Damenkonfektionsschneider in Lemberg sind in einen Lohnkampf getreten.

Unter den Berliner Straßenbahnangestellten gährt es wieder. Allabendlich finden jetzt bezirksweise Versammlungen statt. Es wird über folgende Punkte verhandelt: „Die Lage der Straßenbahn-Angestellten nach dem Streik" und „Wie stellen wir uns zu der Vertrauensmännerwahl zur Beschwerdekommission, die im September stattfindet". In den beiden Versammlungen wurde darüber geklagt, daß die seitens der Direktion im vorigen Jahre bei den Streikverhandlungen gemachten Versprechungen nicht gehalten oder in einer Weise ausgelegt würden, die mit den getroffenen Vereinbarungen in direktem Wider-

Die Vaterlandslosen.

Historische Novelle von E. Lübeck.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der alte Graf war, wie vom Blitz getroffen, zusammengefahren. „Ewiger Gott," murmelte er, „auch das noch! Derjenige, mein Herr," sagte er laut, „welcher sich bisher meinen Sohn nannte —"

„Befindet sich hier," ergänzte Kasimir, einen Schritt vortretend, „was wollen Sie von mir?"

„Ich muß Sie bitten, mir zu folgen, Herr Graf," antwortete Stefanowicz. „Ich habe den Auftrag, Sie zu verhaften. Sie sind entehrender Verbrechen angeklagt!"

Der alte Graf war bei diesen Worten bewußtlos zusammengebrochen.

Kasimir stand einen Augenblick sprachlos. „Mein Herr," rief er endlich, „das ist die unverschämteste Lüge von der Welt. Ich folge Ihnen nicht, ich bin ein Offizier des vierten Regiments und nur dem Richterspruche Sr. k. Hoheit des Großfürsten-Statthalters unterworfen."

Ich bitte Sie wiederholt, Herr Graf, gutwillig zu folgen," sagte Stefanowicz, „Sie ersparen uns dadurch die Anwendung von Gewalt. Das Schloß ist von meinen Leuten umstellt, jeder Widerstand wäre hier thöricht." Er gab seinen Leuten ein Zeichen, diese näherten sich.

„Wer mir zu nahe kommt, ist ein Kind des Todes," rief Kasimir zurückweichend, während er ein Doppelterzerol aus seiner Tasche zog und die Hähne spannte.

Die Polizisten stutzten und ließen es geschehen, daß Kasimir rückwärts dem Hause zuging. Schon hatte er die Thür erreicht und glaubte sich gerettet, als ihn plötzlich aus der offenen Thür ein furchtbarer Schlag mit einem harten Gegenstande von unsichtbarer Hand auf den Hinterkopf traf, so daß er sofort zu Boden sank.

Es war Lilienstein, der den verrätherischen Schlag geführt. Die Polizeiagenten stürzten sofort auf den Wehrlosen, der in wenigen Augenblicken gefesselt war.

Lilienstein trat heraus und wandte sich zu Stefanowicz. „Haben Sie die Freundlichkeit, dem Polizei-Präsidenten meinen Antheil an der Affaire zu melden," sagte er.

„Es soll zweifellos geschehen, Herr Baron, wir sind Ihnen für Ihr rechtzeitiges Eingreifen zu großem Dank verpflichtet. Unsere Mission ist aber noch nicht erfüllt, wir haben noch eine Haussuchung vorzunehmen und namentlich sämmtliche Papiere mit Beschlag zu belegen."

„Ich will Ihr Führer sein, Herr Leutnant."

Stefanowicz verschwand mit Lilienstein im Innern des Gebäudes, während zwei der Agenten Kasimir davon trugen, der dritte hielt am Eingang Wache.

Die Bauern hatten regungslos dem ganzen Vorgange, den sie nicht begreifen konnten, beigewohnt. Eben schickten sie sich an, in Gruppen den Schloßhof zu verlassen und die Opfer des Tages nach dem Dorfe zu bringen, als plötzlich von der Weichsel her Schüsse fielen und gleichzeitig vom Dorfe aus die Feuerglocke in schnellen Schlägen erschallte. Die Bauern stürzten kopfüber dem Dorfe zu.

Viertes Kapitel.

Drei Tage sind bereits seit der Katastrophe auf Schloß Kosinski verstrichen und noch immer ist Lubowitzki ohne Nachricht über den Ausfall der Expedition, von der er sich so viel versprochen. Er ist verstimmt und ärgerlich, er flucht und wettert, und jedermann zittert, der mit ihm in Berührung kommt. Die Mittheilungen, welche ihm seine Leute aus der Stadt rapportiren, sind dürftig und schon will er sein Kabinett schließen, als ihm der Besuch des Generals Rozniecki, seines treuen Mitgenossen bei allen größeren Schandthaten der Polizei, gemeldet wird. Mit der Meldung trat Rozniecki in das Zimmer.

„Ah, guten Tag, Lubowitzki," sagte er, dem Polizeimeister ruhig die Hand zur Begrüßung reichend, „seht ja wahrhaftig aus, als sei Euch ein wichtiger Fang entschlüpft."

„Wohl möglich," murmelte Lubowitzki verdrießlich, „die Polizei wird von Tag zu Tag elender, das Beste ist, man führt jede Angelegenheit allein durch."

„Laßt den Aerger, Freund," beschwichtigte Rozniecki, „ich habe eine Entdeckung gemacht, die von unberechenbarer Wichtigkeit ist — rathet."

„Was wirds sein? Da werdet Ihr wohl wieder einmal von irgend einem ordenslüsternen preußischen Landrathe ein Päckchen Denunziationen bekommen und nun daraus ein Komplott geschmiedet haben."

„Fehlgeschossen, Lubowitzki, ich habe die Verschwörung entdeckt."

„Die Verschwörung entdeckt?" wiederholte Lubowitzki, vor Erstaunen von seinem Stuhl springend.

„Ja, wie ich sage, doch noch ist die Sache ein tiefes Geheimniß, noch ahnt keiner der Theilnehmer eine Kenntniß der Verschwörung. Es gilt mir nur eine möglichst große Anzahl Polizei zu erhalten, um die Infanterie-Militärschule aufzuheben."

„Aha," sagte Lubowitzki beruhigt, „dort liegt der Hase im Pfeffer. Nun, ich gratuliere, fürchte jedoch, daß Ihre Entdeckung wenig nützt. Steckt dort der Herd der Revolution, erfährt kein Mensch ein Sterbenswörtchen. Vor acht Tagen hatten wir drei der Patrone auf der Folter, doch trotz aller Versuche, ihnen ihre Geheimnisse zu entreißen, schwiegen sie, bis sie tod zusammenbrachen."

„Ich habe die ausgezeichnetsten Marterwerkzeuge bereit", versetzte Rozniecki mit satanischem Lächeln, „und bin überzeugt, daß sie auch den verschlossensten Mund beredt machen werden. „Doch wo bringen wir etwa hundert bis zweihundert unter?"

Lubowitzki zuckte mit den Achseln. „Die Gefängnisse sind überfüllt, die französische Revolution hat ja die Menschen hier aus Rand und Band gebracht. Doch es soll Rath

spruche ständen. Weder wird die 11- und 9stündige Dienstzeit für Schaffner und Fahrer eingehalten, noch werden die festgesetzten Urlaubsfristen bewilligt, und ebensowenig ist der Dienst für Einsatzfahrer in der verabredeten Weise geregelt worden. Regenmäntel sind nur an einzelne Fahrer versuchsweise geliefert worden, während man von einer weiteren Anschaffung jetzt nichts mehr hört. Die neue Bewegung der Straßenbahnangestellten wird geleitet von dem ehemaligen Schaffner Rathmann, der bei dem Streik im vergangenen Jahre eine führende Rolle inne hatte und trotz der gegebenen Versicherung, daß Maßregelungen nicht stattfinden sollten, bald nach Beendigung des Ausstandes aus nichtigen Gründen entlassen wurde.

Unsere Münchener Parteigenossen haben beschlossen, beim Parteitage folgenden Antrag einzubringen: Der Parteitag wolle beschließen, es sei die Reichstagsfraktion zu beauftragen, sofort nach dem Zusammentritt des Reichstags Anträge auf Abänderung der Militärstrafgerichtsordnung vom 1. Dez. 1898 zu stellen. Als Minimum dessen, was überhaupt von einer Prozeßordnung gefordert werden muß, die der Rechtspflege dienen will, wäre zu verlangen, daß dem Rechte der Angeklagten wenigstens soweit Rechnung getragen wird, daß 1) der Allgewalt des Gerichtsherrn Schranken gesetzt, 2) die Funktionen des Untersuchungsführers und des Anklagevertreters getrennt und 3) die Gerichtshöfe derart zusammengesetzt werden, daß die juristisch gebildeten Richter bei Entscheidung der Schuldfrage von den Offizieren nicht majorisirt werden können. Ferner wurde beschlossen, zu beantragen, daß der nächste Parteitag in München abgehalten werden soll.

Moderner Sklavenhandel. Das Unwesen der privaten Stellenvermittler beleuchtet grell der folgende Brief, den ein Rixdorfer Parteigenosse an den „Vorwärts" schreibt: „Meine Schwester betreibt hier eine Molkerei. Sie ging, um ein Landmädchen zu miethen, nach einem Miethscomptoir in der Elsasserstraße, wo man ihr auch mit dem verlangten Mädchen aufwartete. Die Art und Weise aber, wie dies geschah, ist interessant. Meine Schwester wurde zunächst gefragt, wie viel Lohn sie geben wolle. Auf die Antwort, daß sie 70—75 Thaler zu zahlen gedenke, meinte die Vermietherin, so viel Lohn sei durchaus nicht nöthig. Sie wolle ihr das Mädchen für 50 Thaler überlassen; Bedingung sei dann aber, daß die Herrschaft als Stellenvermittelungsgebühr 50 Mark auf den Tisch lege. In diesem Falle werde es auch eingerichtet, daß das Mädchen gleich einen einjährigen Kontrakt unterschreibe. Wo solche Zustände möglich sind, ist es in der That nothwendig, daß die Behörde die Wucherer mit Menschenfleisch gehörig auf's Korn nimmt."

Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Arbeitsleistung, wie sie kürzlich Prof. Abbe auf dem Mechanikertage in Dresden aus den von ihm in Jena geleiteten Institute mittheilte, wird in der vor Kurzem erschienenen neuen Zeitschrift „Gewerblich-Technischer Rathgeber" auch aus der Stahlfeder-Fabrik von Heintze u. Blanckertz, Berlin, gemeldet. Dort wurde der Achtstundentag eingeführt an Stelle der früher üblichen neunstündigen Arbeitszeit, und zwar wird von 8 bis 12 und 1 bis 5 Uhr mit Wegfall der Frühstücks- und Vesperpausen gearbeitet, weil „für die Herstellung von Stahlfedern nur Arbeiter und Arbeiterinnen mit ganz vorzüglichem Sehvermögen angestellt werden und die allergrößte Sorgfalt für Erhaltung der Sehkraft stets rege sein muß". Künstliche Beleuchtung führt zur schnellen Ermüdung der Sehorgane und in Folge dessen muß das Tageslicht ausgenutzt werden. Die Arbeiter fürchteten anfänglich eine entsprechende Einbuße am Arbeitsverdienst, da in der Fabrik ausschließlich gegen Stücklohn gearbeitet wird. „Diese Befürchtung hat sich glücklicher Weise nicht erfüllt. Der Verdienst ist nicht zurückgegangen, wohl aber mehrfach gestiegen. Die Arbeitsleistungen haben sich quantitativ und qualitativ durchschnittlich verbessert, was sich dadurch erklärt, daß die überaus sorgfältig durchgeführte Arbeitstheilung, die die verkürzte Arbeitszeit gebieterisch forderte, auch eine rationellere Auslösung der gegenseitigen Arbeitskräfte im Gefolge hatte." — Interessant ist auch, daß die Fabrikleitung einsah, daß diese Aenderung des Betriebes nicht ohne Mitwirkung der betheiligten Arbeiterkreise durchzuführen sei und mit einer Arbeitervertretung darüber verhandelte, die aus vier männlichen und acht weiblichen Mitgliedern besteht und die Aufgabe hat, „zur Förderung der Interessen des Geschäfts und der Arbeiter in Permanenz zu wirken".

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Die „Ostd. Volksztg." in Insterburg meldet: In der russischen Grenzstadt Wysstyten entstand in der Nacht zum Dienstag ein Feuer. Die Stadt ist zum größten Theil eingeäschert. Hunderte von Familien sind obdachlos. Zur Löschung des Brandes wurde von den preußischen Grenzgemeinden Hilfe geleistet. — Dieser Tage ließ eine Frau in Schwedenhöhe bei Bromberg ihr gegen 6 Monate altes Kind allein zu Hause in der Wiege schlafend zurück. Bei ihrer Rückkehr bot sich, der „Ostd. Pr." zufolge, der Frau ein schaulicher Anblick dar. Die Betten in der Wiege waren voll Blut, ebenso das Gesicht des Kindes; es ergab sich bei näherem Zusehen, daß es von Ratten durch Bisse schwer verletzt worden war. Bald darauf ist das kleine Wesen verstorben. — Eine dreifache Kindesmörderin ist jetzt endlich an der russischen Grenze, wo sie sich unter falschem Namen aufhielt, festgenommen worden. Die unnatürliche Mutter ist eine polnische Arbeiterin mit Namen Veronika Kenzerska, welche in den Jahren 1896 bis 1900 in der Gegend von Döhren bei Hannover wohnte. Sie hat ihre drei Kinder nach anderen Orten in Pflege gegeben, sie aber heimlich nach einigen Monaten wiedergeholt und getödtet. Im Jahre 1897 fand man in einem Teiche die Leiche eines neunmonatlichen Kindes und im Jahre 1899 die eines Knaben im Alter von 3 Monaten. Das Kleid des Letzteren lenkte den Verdacht der Thäterschaft auf die Kenzerska, doch war dieselbe wie vom Erdboden verschwunden. Sie wird nach Hannover transportirt und sich demnächst vor dem dortigen Schwurgericht zu verantworten haben. — Die Luftschiffer Ferell und Miß Polly veranstalteten Sonntag im Zoologischen Garten in Elberfeld eine Auffahrt mit Fallschirmabsturz. Der Absturz ging diesmal nicht so glatt von statten. Der Fallschirm öffnete sich nicht so ganz, was zur Folge hatte, daß der Absturz mit großer Geschwindigkeit erfolgte und die kühne Luftschifferin mit heftigem Anprall auf der Erde ankam, wodurch sie sich eine, wenn auch nicht gerade bedeutende Verletzung des Rückgrates zuzog. — Beim Nieten der Eisenbahnbrücke bei Hüningen (Baden) brach Dienstag Abend die Kette des Fahrstuhles, auf dem sich drei Schlosser befanden. Die Fahrbrücke samt den Arbeitern stürzte in den Rhein. Einem Arbeiter gelang es, sich durch Schwimmen zu retten, die zwei anderen ertranken. — Mittwoch Abend 6 Uhr stürzte in der Aeschenvorstadt in Basel ein fünfstöckiger Neubau ein. 15 bis 20 Arbeiter werden vermißt. Man spricht bis jetzt von zwei Todten und acht Verwundeten. Eine genauere Kontrole war bei Abgang der Meldung noch unmöglich, da das Unglück sich gerade bei Schluß der Arbeitszeit ereignete. — Die auch von uns gebrachte Nachricht, daß Erzherzog Franz Ferdinand bei der Jagd im Böhmerwald ein beerensuchendes Weib erschossen habe, wird im Pilsner tschechischen Blatte „Plzenske Listy" als unwahr bezeichnet. Die Gensdarmerie soll dem Urheber der falschen Nachricht auf der Spur sein. — Schnee ist am Dienstag in den Kärntner Alpen bis hinab zur Thalsohle gefallen. Auch in Salzburg und Steiermark trat am Dienstag ein jäher Wetterwechsel mit ausgiebigem Schneefall ein. Die Schneedecke reicht bis zur Höhe von 1500 Metern herab.

Milde Strafe. Wegen Mißhandlung Untergebener und Mißbrauch der Dienstgewalt hatte sich vor dem Ober-Kriegsgericht des bayerischen dritten Armeekorps in Nürnberg der Unteroffizier Roßrucker vom 13. Infanterie-Regiment zu Ingolstadt zu verantworten. Roßrucker hatte im vorigen Winter die Rekruten auszubilden. Hierbei soll er einige ungeschickte Leute theils mit der Flachseite des gezogenen Seitengewehrs, theils mit dem Seitengewehr in der Scheide auf die Finger geklopft haben. Dem Rekruten Rengert soll er den Helm mit solcher Gewalt auf den Kopf getrieben haben, daß jener längere Zeit Kopfschmerzen hatte. Bei einer Zimmerübung versetzte er u. a. dem Rengert einen derartigen Stoß vor die Brust, daß er zurückfiel und mit dem Kopf auf die Eisenstange einer Bettstelle aufschlug. Mit infolge dieser Behandlung wurde R. schwerkrank und erlitt einen Tobsuchtsanfall. Nach seiner Heilung mußte er zur Disposition beurlaubt werden. Roßrucker war wegen dieser Vergehen vor einiger Zeit vom Kriegsgericht in Ingolstadt zu einer Gefängnißstrafe von einem Monat und zwanzig Tagen verurtheilt worden. Er legte gegen dieses Urtheil Berufung ein, die er damit begründete, daß er den Soldaten „keine Schmerzen bereitet habe." Das Oberkriegsgericht hob auch thatsächlich das erste Urtheil auf und verurtheilte den Unteroffizier wegen eines fortgesetzten Verbrechens des Mißbrauchs der Dienstgewalt und unter Annahme eines minder schweren Falles zu — einundzwanzig Tagen Arrest!

Ein Schildbürgerstückchen hat sich die Züricher Polizei geleistet. Wurde da vor einiger Zeit ein böser Stier zur Schlachtbank geführt. Mitten in der Stadt riß derselbe seinem Treiber aus. Auf dem Trottoir der belebtesten Straße rannte er dahin und jagte vor sich her alles in die Flucht. Ein beherzter Droschkenkutscher, der des Weges gefahren kam, warf sich dem rasenden Thiere entgegen und mit Hilfe eines hinzugekommenen Polizisten gelang es, den Ausreißer seinem Bestimmungsort zuzuführen. Von Rechts wegen müßte die höchst einfache Geschichte zu Ende sein, daß sie es aber noch nicht ist, giebt ihr erst ihren richtigen Charakter. Etliche Tage später erhielt der muthige Droschkenkutscher ein Strafmandat über 6 Frank 70 Cent., weil er durch bewußten Anlaß einen Volksauflauf hervorgerufen und sich in polizeiliche Funktionen eingemischt habe.

Ein Menschenleben für ein Bündel Reisig. Aus Koritschan (Mähren) wird der „Arb.-Ztg." geschrieben: Dieser Tage hat der Fürst Liechtenstein'sche Heger im Mouchnitzer Walde den 35jährigen Arbeiter Schlampe erschossen. Schlampe war unbewaffnet in den Wald auf Holz gegangen, traf dort den Heger und floh vor diesem. Der Heger schoß ihm nach und traf den Fliehenden von rückwärts; Schlampe, der auf der Stelle todt blieb, ist Vater von fünf kleinen, unversorgten Kindern. In der Bevölkerung herrscht über diese That große Aufregung. Dies mit voller Berechtigung, denn der Tod des Arbeiters Schlampe giebt wieder einmal blutiges Zeugniß von der herrlichen Weltordnung unseres Zeitalters. Ein Bündel Dürrholz ist dem Hüter des Waldes so viel werth, daß er den Fliehenden niederschießt, zur „Strecke bringt" wie ein Raubthier des Waldes. Ein Familienvater, der für fünf Kinder zu sorgen hat, wird rücksichtslos ermordet, weil ein paar Reiser aus dem Walde des Fürsten einer Proletarierfamilie Wärme oder Kochfeuer geben sollen. Heilig ist das Eigenthum am Fürstenholz, vogelfrei das Proletarierfleisch, das „höchste Gut des Staates", der arbeitende Mensch! Wer nicht an solchen Vorkommnissen den Wahnsinn unserer Gesellschaftsordnung erkennt, dem ist nicht zu helfen.

Mormonenproselyten in England und Deutschland. Aus London wird berichtet: Große Erfolge will der Mormonenprediger James Miller gehabt haben, der in England und auf dem Kontinent Proselyten zu machen sucht. „Ich hatte vier Frauen, aber aus Rücksicht gegen das Gesetz habe ich jetzt nur eine, obgleich ich noch überzeugt bin, daß die Polygamie des Mannes der gesegnetste Zustand ist", erklärte er einem Berichterstatter. „Die Vielweiberei ist nicht mehr ein organischer Theil unseres Glaubens. Das heißt, daß ein Mann, wenn er ein Weib förmlich und gesetzmäßig gefreit hat, nicht in ein formelles Bündniß mit andern Frauen treten wird. Wir achten das Gesetz und heirathen rechtskräftig nur einmal; sicherlich kann kein Gesetz aber verbieten, so viele Frauen, wie man will, in einem Hause unterzubringen. Unsere Arbeiter arbeiten in ganz Europa. Deutschland und England sind unsere besten Felder. In einem Jahre haben wir in Deutschland 2000 bekehrt, die alle nach Westamerika zu unseren Gemeinden ausgewandert sind. In England haben sich etwa 1800 mit uns vereinigt. Unsere Frauen in Utah und den anderen Mormonenstaaten sind sehr glücklich. Unsere Gemeinden sind wohlhabend. Englische Mädchen brauchen nicht von einem Pfund wöchentlich zu leben, wenn sie zu uns kommen."

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 29. August.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1660 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Sengiauweine — Mk. Versandschweine, schwere 59—60 Mk., leichte 59—60 Mk., Sauen 45—53 Mk. und Ferkel 58—60 Mk. pr 100 Pfd.

---

geschafft werden; mit Polizeimannschaften sieht es wirklich im Augenblick schlecht aus, ich habe ein ganzes Detachement für eine Expedition nach auswärts verwenden müssen."

„Ei, seht den guten Polizeimeister, gegen die Räuberbande bei Plock doch? Und ich glaubte der erste zu sein, der Euch diese Nachricht überbringen würde."

„Räuberbande? Plock?" fragte Lubowitzki ganz erstaunt.

„Nun ja, Polizeimeister, o! die Bauern haben sich famos gehalten, hätte den Kerls gar nicht die Kourage zugetraut."

„Ich falle aus den Wolken, General, bitte erzählt, was wißt Ihr von der Räuberbande," drängte Lubowitzki. „Ich schwöre, daß ich gar keine Ahnung davon habe."

„Hab ichs doch gedacht," sagte der General, über Lubowitzki's Unkenntniß sichtlich erfreut, „daß der Polizeimeister des Königreichs, der allwissende Lubowitzki, der sonst seine Nase überall hat, gerade von dieser Geschichte kein Sterbenswörtchen weiß! Ja, ja — famose Kerle diese Bauern und gar erst die deutschen Schiffer!"

Eine peinliche Unruhe hatte sich Lubowitzki's bemächtigt, böse Ahnungen schienen in ihm aufzusteigen. „Zur Sache, General," drängte er „bitte zur Sache!"

„Ja, denkt Euch," erzählte der General, vor drei Tagen erscheint auf dem Schlosse des Grafen Kosinski eine Anzahl Strolche, die sich für Polizeibeamte ausgeben und gewaltsam den eben zum Besuch eingetroffenen Grafen Kasimir Kosinski, denselben, den der Großfürst vor wenigen Tagen noch zum Kapitän ernannt, offenbar um ein schweres Stück Geld zu erpressen, gefangen nehmen und vor den Augen des versammelten Dorfes wegschleppen, im Schlosse Geld und Werthpapiere rauben, die Stallungen plündern, alles natürlich im Namen des Warschauer Polizei-Präsidenten. Die Strolche waren aber noch nicht weit gekommen, als die Bauern die Sturmglocken zogen und sich, mit allen möglichen Waffen ausgerüstet, auf die Verfolgung machten. Das Schloß liegt hart am Ufer der Weichsel, die in jener Gegend vorzügliche Ankerplätze bietet. Denkt euch die Unverschämtheit der Banditen. Im Namen des Warschauer Polizei-Präsidenten legen sie Beschlag auf sämmtliche Fahrzeuge und verlangen, daß ihnen sofort die Ladung ausgeliefert werde. Das ging den Schiffern denn doch über den Spaß und ehe sichs die Kerle recht versehen, werden sie von den Schiffern, die sich schnell zusammengethan, attackirt, jetzt aber kamen noch die Bauern dazu und nun mußte fast die ganze Gesellschaft über die Klinge springen. Sechs Mann, welche man gefangen genommen, wurden gleich an Ort und Stelle von den Bauern und Schiffern, die bei solchen Gelegenheiten keinen Spaß verstehen, aufgeknüpft."

Wortlos hatte Lubowitzki zugehört, wie geistesabwesend starrte er noch Rozniecki an, als dieser schon längst geendigt. Der Schweiß perlte in dicken Tropfen von seiner Stirn. Endlich sprang er wie ein Rasender auf. „Teufel! Teufel!" rief er, „das ist unglaublich, da waren meine Leute in eine schändliche Falle gegangen. General, die Polizei ist auf die schmählichste Weise gemordet worden. Es waren keine Räuber, welche dem Grafen Kosinski einen Besuch abstatteten, es waren meine mit einer wichtigen Mission betrauten Agenten. Der Teufel hole die Bauern und Schiffer mit ihrem Heldenmuth! O, ich könnte rasend werden vor Zorn."

„Aber, Polizeimeister, ich begreife Euch nicht, so erklärt Euch doch. Eure Leute durften doch nicht den Offizier verhaften, das mußtet Ihr doch wissen! Uebrigens, wenn sich die Polizei einen Mißgriff erlaubt hat, so bekommt Ihr es noch obendrein mit dem Großfürsten zu thun, denn der junge Graf Kosinski gehört zu seinem Lieblings-Regimente, er ist Kapitän bei den Vierern."

„Weiß ich, was meine Tölpel angerichtet? Nur gut, daß die Hunde schon baumeln, ich ließe sie bei Gott für diese grenzenlose Dummheit nicht ungestraft davon kommen. — General," fuhr er nach einer Weile fort, „was ich gesagt, bleibt unter uns, die Geschichte darf nicht ruchbar werden — auch ich glaube eine Entdeckung gemacht zu haben, habe aber leider aus der Sache nur die Erfahrung gewonnen, daß meine Polizei aus den dümmsten Eseln der Welt besteht."

„Nur ruhig Blut, Polizeimeister," beschwichtigte Rozniecki, „offenbar ist eine Dummheit geschehen, jetzt heißt es Mittel und Wege finden, die Sache wieder in's Gleis zu bringen und — den Zweck trotz alledem erreichen."

„Das soll meine nächste Sorge sein," versetzte Lubowitzki.

„Nun, viel Glück," rief ihm Rozniecki zu, während er nach seinem Hut und Stock griff.

„Danke, General, übrigens scharfes Auge, die Zeit scheint mir immer ernster werden zu wollen und für uns ist es eine Lebensfrage, der Bewegung rechtzeitig Herr zu werden."

Das Bergland der Weichsel bei Plock erfreute sich seitens der russischen Polizeimänner und Steuerbeamten keines besonderen günstigen Rufes. Seine unzugänglichen Schluchten und Wälder dienten den Schmugglern, welche ihre Waaren in's Innere des Landes, namentlich nach Warschau führten, zum Aufenthalt! Es bildete gewissermaßen eine Freistätte für einen jeden, der Ursache hatte, eine Berührung mit der herrschenden Gewalt zu vermeiden. Die Berge waren in früherer Zeit häufig schon der Schauplatz blutiger Kämpfe gewesen, aber stets hatte die Polizei den Kürzeren gezogen und schließlich die verrufene Gegend stillschweigend als Freiplatz anerkannt, sie existirte für sie gar nicht.

Heute sah es in den Bergen recht lebendig aus. In einer hochliegenden Thalsenkung, zu welcher man aus der Ebene nur durch einen unterirdischen Gang zu gelangen vermochte, war eine Anzahl Zelte aufgeschlagen, vor denen mächtige Feuer brannten. Kriegerische Gestalten, mit der Bereitung von Speisen beschäftigt, hatten sich darum gelagert. Im Hintergrunde der Zelte standen Gewehre aufgestellt, daneben lagen Säbel und militärische Ausrüstungsgegenstände aller Art. Wachen standen auf den Höhen, Patrouillen zogen auf und ab; es war ein Kriegslager im vollsten Sinne des Wortes, obgleich die Männer, welche hier lagerten, keine Uniformen trugen. Ihre Bekleidung bestand meist aus leinenen Beinkleidern und grauen Tuchjacken.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.